Hüttenwerk Oberhausen
Bücherei
15.5.62.

echo der arbeit 5

3 W 2503 D 1962 NUR FÜR BETRIEBSANGEHÖRIGE



thyssenkrupp Corporate Archives

Sachen gibt's...

Ein Rationalisierungsfachmann kam vor einiger Zeit in eine besonders traditionsreiche Fabrik, in der man mit besonderem Stolz auf das schon mehr als 150jährige Bestehen zurückblickte. Wie traditionsreich man wirklich war, konnte er bald feststellen. „Sagen Sie mal", so fragte er einen Meister, „warum werden denn eigentlich diese großen und sperrigen Teile immer erst durch die ganze Halle transportiert, da vorne im Nebenbau lackiert und dann wieder hierher geschafft? Man könnte das doch gleich hier erledigen und bekäme dann endlich den großen Kran frei."

„Das geht nicht!"

„Warum denn nicht?"

„Ja, genau weiß ich das im Augenblick nicht, aber die mußten zum Lackieren schon immer zum Nebenbau geschafft werden."

Der Rationalisierungsexperte gab sich damit nicht zufrieden und fragte weiter herum. Schließlich erinnerte sich ein alter Pförtner: „Als ich damals hier als Arbeiter anfing, durfte drüben in der Halle ja gar nicht lackiert werden. Da war da noch Gasbeleuchtung und wie leicht hätte da ein Brand entstehen können...!"

Nun soll niemand behaupten, so etwas wäre bei uns nicht möglich. Das größte Hindernis für das ständige Mitdenken im Betrieb ist nun einmal die Gewöhnung. Sie führt zur mechanischen Ableistung des Pensums, zur gedankenlosen Wiederholung des einmal Eingeführten und Gewohnten. „Betriebsblindheit" nennt man diese Auswirkung der Gewohnheit, und tatsächlich macht sie uns häufig völlig blind für Mängel, Umständlichkeiten, Gefahren und Verbesserungsmöglichkeiten der Arbeit. An ihr liegt es, daß oftmals ein Besucher, ein fremder Berater oder ein Neuling Dinge bemerkt, die den Fachleuten im Betrieb verborgen geblieben sind. Und an ihr liegt es oft, wenn Mitarbeiter ihre Arbeit tun, ohne mitzudenken.

Dabei führt Mitdenken nicht nur dazu, daß Verbesserungsmöglichkeiten gefunden, Kosten gespart und Unfälle vermieden werden, sondern Mitdenken ist heute Voraussetzung für erfolgreiche Mitarbeit überhaupt geworden.



UNSER TITELBILD:

Die linden Lüfte sind in diesem Jahre recht spät erwacht und der Frühling hat lange auf sich warten lassen. Da war es Zeit, daß unsere Gärtner (hier Eugen Bofinger) dem lieben Lenz ein wenig Geburtshilfe leisteten.

echo der arbeit Werkzeitschrift der Hüttenwerk Oberhausen Aktiengesellschaft, Oberhausen (Rhld.). Verantwortlich: Direktor Karl Strohmenger. Redaktion: Karl-Heinz Sauerland u. Karl-Heinz Marpe. Anschrift der Redaktion: Oberhausen (Rhld.), Essener Str. 66 (Hauptverwaltung), Telefon 24681, Werksruf 4267 u. 2347. Zustellung kostenlos. Textbeiträge, die mit dem Namen des Verfassers gekennzeichnet sind, stellen die Meinung des Autors und nicht unbedingt die der Redaktion dar. Druck: VVA-Druck, Vereinigte Verlagsanstalten Oberhausen (Rhld.) und Düsseldorf. Klischees: Vignold, Essen.

Wo stehen wir?

BETRIEBSLAGE: Trotz der im Laufe der ersten drei Monate d. J. erkennbaren Belebung auf einzelnen Gebieten des Stahlmarktes blieb der Auftragseingang insgesamt gesehen weiterhin unbefriedigend. Es war darum auch in diesem Zeitraum noch nicht möglich, die in der zweiten Hälfte des Jahres 1961 notwendig gewordenen Maßnahmen zur Anpassung der Erzeugung an den niedrigen Auftragsbestand aufzuheben. Besonders betroffen blieben — wie schon in den Vormonaten — die Hochofen- und Stahlwerksbetriebe, bei denen eine Reihe von Aggregaten weiterhin außer Betrieb bleiben mußten. Die Walzenstraßen konnten zwar, von einigen Ausnahmen abgesehen, durchgehend betrieben werden, jedoch wurde die reine Walzzeit bei den meisten Fertigstraßen durch geringe Losgrößen und damit verbundenes häufiges Walzenbauen stark eingeschränkt, so daß auch im Walzwerksbereich ein starker Leistungsabfall gegenüber dem Normalstand festzustellen war.

Auch auf dem Baustoffsektor war der Absatz insgesamt gesehen noch schwach, stieg aber im Laufe des Berichtszeitraumes entsprechend der saisonüblichen Entwicklung des Baumarktes laufend an.

Im Absatz an Thomasphosphat ließ sich erst Mitte März eine leichte Belebung feststellen, nachdem in den Wintermonaten die Abrufe der Kundschaft, bedingt durch die Witterungsverhältnisse, nur in sehr geringen Mengen eingingen.

Die Rohstahlerzeugung betrug im ersten Quartal des laufenden Kalenderjahres 476500 t. Damit lag sie zwar um rd. 3,5 Prozent über der des vorhergehenden Quartals (459500 t), gegenüber dem ersten Quartal 1961 (562000 t) hat sie sich jedoch um 15 Prozent vermindert. Eingeschränkt wurde dabei in Anpassung an die Kundenwünsche vor allem die Produktion der SM-Stahlwerke und des Rotorstahlwerkes, während das Thomaswerk fast voll durcharbeitete.

Entsprechend dem Bedarf der Stahlwerke blieb auch die Roheisenproduktion weiterhin gedrosselt. Sie betrug im Berichtszeitraum 388200 t. Wie beim Rohstahl war eine leichte Verbesserung gegenüber dem vorhergehenden Quartal (387800 t) zu verzeichnen, die Erzeugung des ersten Vierteljahres 1961 wurde jedoch auch hier um 75000 t bzw. um etwa 16 Prozent unterschritten. Nachdem im Februar Ofen 3 wieder angeblasen werden konnte, der im Rahmen einer Neuzustellung vergrößert und modernisiert wurde, wurden nacheinander die Hochöfen 1 und 2 abgesetzt. Ebenfalls stillgesetzt wurde im März Hochofen 8, der neu zugestellt wird. Die Sinterproduktion wurde auf voller Höhe gehalten. Hochofen A konnte im März erstmalig eine Monatsproduktion über 60000 t erzielen. Mit dieser Leistung, über die auch schon in der Tagespresse eingehend berichtet wurde, konnte ein neuer Höchststand in der Monatserzeugung eines einzelnen Ofens im Bereich der Montanunion und — mit Ausnahme von wenigen mit Hochwinddruck betriebenen Öfen — auch im Bereich der westlichen Welt erreicht werden. Ermöglicht wurde die Leistung vor allem durch eine weitgehende Möllervorbereitung.

An Walzstahlfertigprodukten einschließlich Halbzeug für Fremde konnten 358600 t erzeugt werden. Hier betrug der Abfall gegenüber dem ersten Quartal des Vorjahres rd. 9 Prozent.

Ein Vergleich der Produktionszahlen der letzten sieben Halbjahresperioden zeigt deutlich die Entwicklung der Marktlage in diesem Zeitraum. Es wurden erzeugt:

	Roheisen 1000 t	Rohstahl 1000 t	Walzstahl 1000 t
Okt. 1958 bis März 1959	636	732	557
April 1959 bis Sept. 1959	692	921	683
Okt. 1959 bis März 1960	804	988	760
April 1960 bis Sept. 1960	884	1070	764
Okt. 1960 bis März 1961	917	1110	772
April 1961 bis Sept. 1961	913	1080	802
Okt. 1961 bis März 1962	776	935	707

Es ist zu erkennen, daß die Produktion infolge der ungünstigen Absatzmöglichkeiten in den letzten sechs Monaten auf ein Niveau abgesenkt werden mußte, das wesentlich unter dem der letzten zwei Jahre lag und das der zweiten Hälfte des Geschäftsjahres 1958/59 nur wenig übertrifft.

Auch das Werk Gelsenkirchen wurde im ersten Quartal 1962 bei einem Teil seines Erzeugungsprogramms von der allgemeinen schwachen Marktlage betroffen. Der Versand an Draht und Drahterzeugnissen konnte zwar von 22600 t im Vorquartal auf 25100 t gesteigert werden, die Gesamtmenge des ersten Quartals 1961 (25600 t) wurde jedoch auch hier nicht erreicht.

Die Erzeugung an Zement und Hüttensteinen ist aus folgender Tabelle zu ersehen:

	1. Quartal 1962	4. Quartal 1961	1. Quartal 1961
Zement (t)	60 000	82 500	62 500
Hüttensteine (Mill. Stück)	13,36	12,9	12,77

Bei den Hüttensteinen wurden die eineinhalbformatigen Steine auf Normalformat umgerechnet. Der Versand an Steinen lag im Januar und Februar unter der Erzeugung. Im März konnte jedoch schon mit dem Abbau der in den Wintermonaten angesammelten Vorräte begonnen werden.

An Thomasphosphat konnten insgesamt nur 30470 t zum Versand gebracht werden.

ABSATZLAGE: Der Auftragseingang an Walzstahl-Fertigerzeugnissen hat sich im Vergleich zum Vorquartal der Menge nach gebessert. Der Rückgang der Inlandsbestellungen wurde durch höhere Buchungen aus den übrigen Montanunionsländern und den Dritten Ländern mehr als ausgeglichen.

Im Inland beeinträchtigte die ruhigere Auftrags- und Produktionsentwicklung der stahlverarbeitenden Industrie das Wachstum des Stahlverbrauchs. Der Anteil der Walzstahlimporte hat sich trotz vermehrter Angleichungen an die französischen Stahlpreise vergrößert. Durch die Erhöhung der französischen Preise für Stab- und Formstahl hat sich das Preisgefälle, das durch Wechselkursänderungen und umsatzsteuerliche Unterschiede bis zu 15 Prozent beträgt, nur unwesentlich verringert. Diese nicht länger tragbare „groteske Verfälschung des Wettbewerbs" — wie sie Bundeswirtschaftsminister Erhard. Pressemeldung genannt hat — muß schnellstens beseitigt werden.

Die Walzstahlvorräte bei den Verbrauchern, Händlern und Erzeugern sind zurückgegangen. Der Abbau der Läger dürfte zunächst noch anhalten und die weitere Entwicklung überschatten.

Die Inlandsnachfrage wurde vor allem getragen vom Stahlbau, Fahrzeugbau, Maschinenbau, von der Eisen-, Blech- und Metallwarenindustrie sowie der elektrotechnischen Industrie.

Die Nachfrage der Bauwirtschaft wurde durch die ungünstige Witterung beeinträchtigt. Die Ziehereien und Kaltwalzwerke hielten sich bei der Vergabe von Aufträgen zurück.

Gut gefragt waren der Menge nach Formstahl und schwerer Stabstahl. Eine spürbare mengenmäßige Belebung zeigte sich letzthin bei den Blechen. Unbefriedigend war die Auftragslage bei Oberbaumaterial, Betonstahl und Walzdraht.

Die Buchungen aus den übrigen Montanunionsländern, insbesondere bei Grobblechen, Form- und Stabstahl, wurden aus Beschäftigungsgründen erhöht. Dabei war es notwendig, in niedrigere Konkurrenzangebote einzutreten.

Auch aus Dritten Ländern mußten zur Sicherung der Beschäftigung weiterhin Aufträge zu ungünstigen Preisen hereingenommen werden.

Der Auftragsbestand nahm etwas zu, da die Auftragseingänge geringfügig über den Lieferungen lagen. Der Ende März vorliegende walzbare Auftragsbestand reicht beim derzeitigen Stand der Lieferungen für eine Beschäftigung von über zwei Monaten.

Im WERK GELSENKIRCHEN entsprach der Auftragseingang bei höheren Inlands- aber geringeren Auslandsbestellungen in etwa dem Stand des Vorquartals. Der vorhandene Auftragsbestand reicht im Durchschnitt für eine Beschäftigung von zweieinhalb Monaten.

Im April 1962 setzte sich in den Werken Oberhausen und Gelsenkirchen die günstige mengenmäßige Auftragsentwicklung fort.

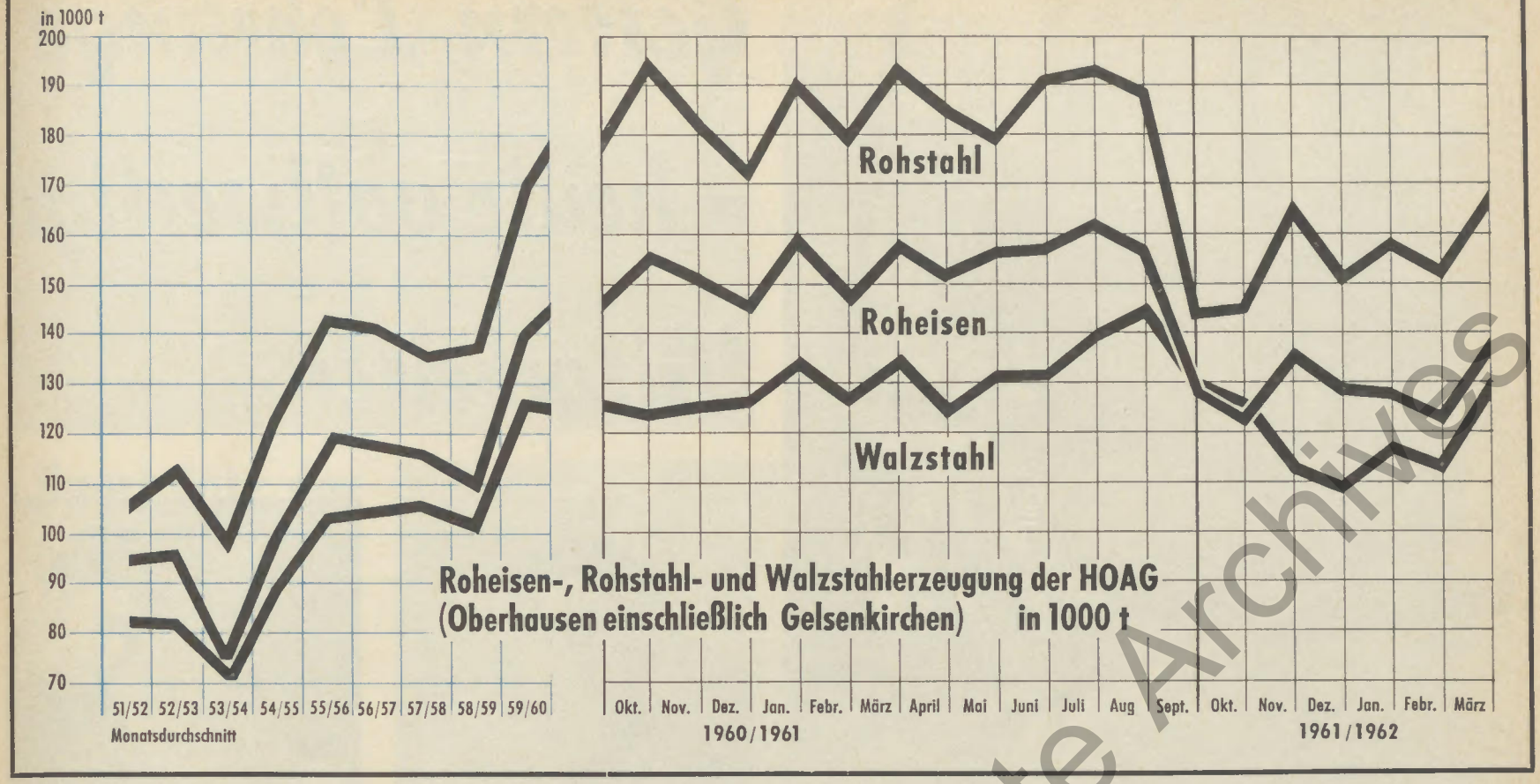
VERSORGUNGSLAGE: Die Versorgung bereitet keine Schwierigkeiten. Bei Kohle/Koks entsprachen die Zugänge dem niedrigeren Verbrauch. Die Erzbestände haben sich noch leicht erhöht. Die Schrottversorgung war ausreichend. In den letzten Wochen hat sich die Nach-

Das erste Halbjahr des laufenden Geschäftsjahres

Im Vergleich zum 1. Halbjahr des Geschäftsjahres 1960/61 entwickelten sich Förderung, Erzeugung und Gesamtumsatz (einschl. Bergbau und Innenumsatz) der ersten sechs Monate des Geschäftsjahres 1961/62 wie folgt:

		1. Halbjahr 1960/61	1. Halbjahr 1961/62	Veränderung in v. H.
Steinkohlenförderung	in 1000 t	2465	2338	./. 5,2
Kokserzeugung	in 1000 t	877	829	./. 5,5
Stromerzeugung	in Mio kWh	589,1	645,8	+ 9,6
Roheisenerzeugung	in 1000 t	917	776	./. 15,4
Rohstahlerzeugung	in 1000 t	1110	935	./. 15,8
Walzstahlerzeugung	in 1000 t	772	707	./. 8,4
Gesamtumsatz	in Mio DM	631	549	./. 13,0

thyssenkrupp Corporate Archive



Roheisen-, Rohstahl- und Walzstahlerzeugung der HOAG (Oberhausen einschließlich Gelsenkirchen) in 1000 t

frage verstärkt. Die Schrottpreise hatten eine festere Tendenz. Bei den Hilfs- und Betriebsstoffen hat sich bei leicht rückläufiger Entwicklung der Lieferfristen der Preisauftrieb verstärkt.

UMSATZ: Der Zwang zu verstärkten Angleichungen im Inland und den übrigen Montanunionsländern, die ungünstigen Erlöse beim Export nach Dritten Ländern schlugen sich im Umsatz der Hütte (ohne Bergbau) an die Kundschaft nieder. Der Umsatz der Hütte an die Kundschaft lag im Berichtszeitraum um 2,5 Prozent über dem im Vorquartal erreichten Niveau, aber um 15,1 Prozent unter dem vergleichbaren Vorjahresstand.

BELEGSCHAFTSENTWICKLUNG: Am 31. März 1962 waren auf der Hüttenseite (einschl. Werk Gelsenkirchen und Walsum) 13214 Arbeiter und 1916 Angestellte beschäftigt. Auf der Bergbauseite unseres Unternehmens betrug die Belegschaftsstärke 12072 Arbeiter und 1587 Angestellte.









Vertrauen erweckt Vertrauen

Offenheit schafft Vertrauen! — Diese Devise wird in unserem Werk groß geschrieben. So ist die offene Darlegung der Betriebsverhältnisse — der Sorgen wie Erfolge — zur umfassenden Unterrichtung aller in unserem Werk tätigen Menschen eine schöne Tradition unseres Hauses. Es genügt bekanntlich nicht, daß einige wenige Männer an der Spitze sich mit den Sorgen des Wettbewerbs herumschlagen oder sich über Erfolge freuen. Alle Mitglieder sollten sich darüber Gedanken machen.

Dieser Einstellung entspringt auch die Übung des Vorstandes, jeweils nach einer Hauptversammlung das Jahresergebnis, insbesondere Bilanz und Gewinn- und Verlustrechnung, auch mit den Betriebsräten und Vertrauensleuten zu erörtern. Dies geschieht in der Hoffnung, daß durch den eingeladenen Personenkreis das Ergebnis der Besprechung hinausgetragen wird in die Betriebe. Denn wie jeder Aktionär, dessen Geld in unserem Unternehmen arbeitet, durch den Geschäftsbericht und die Hauptversammlung unterrichtet wird, so sollte auch jeder Mitarbeiter, der dem Werk seine Arbeitskraft zur Verfügung stellt, informiert werden.

Arbeitsdirektor Strohmenger hob in seinen einleitenden Worten dann auch die Wichtigkeit solcher Veranstaltungen für die Meinungsbildung im Betrieb hervor. Mit beispielhafter Offenheit ging Direktor Siering alsdann auf die Jahresergebnisse des letzten Geschäftsjahres ein, erläuterte ausführlich die einzelnen Bilanzposten und die Gewinn- und Verlustrechnung und gab einen Überblick über das erste Halbjahr des laufenden Geschäftsjahres.

In einer recht lebhaften Diskussion fanden alle Fragen erschöpfende Beantwortung. Wo wird noch mit solcher Freimütigkeit über Investitionen, Abschreibungen, Verbindlichkeiten oder Rückstellungen gesprochen? In der Tat war jener Abend dazu angetan, das Vertrauen zwischen Werksleitung und Belegschaft zu vertiefen und mit neuem Inhalt zu erfüllen.

Zu unseren Bildern. Oben: Direktor Siering beantwortet eine Anfrage. Neben ihm Arbeitsdirektor Strohmenger (durch das Mikrofon halb verdeckt) und Betriebsratsvorsitzender Johannes Stappert. Auf dem oberen Foto der Bildleiste sieht man Udo Hartwig, vertieft in die Diskussion. Das mittlere Bild zeigt im Vordergrund Rudolf Peters und Josef Bayertz, wie sie dem Frage- und Antwortspiel lauschen, während man auf dem unteren Foto (von links nach rechts) Paul König, Wolfgang Lück und Hermann Zipp erkennt.

thyssenkrupp Corporate Archives



Gestern Lehrlinge – heute vollwertige Mitarbeiter





Gelernt ist gelernt! Das ist keine inhaltslose Redensart, sondern eher eine Lebensweisheit, die einem jeden im Berufsleben früher oder später einmal dämmert. Je früher um so besser! Darum sind solche Eltern gut beraten, die ihre Töchter und Söhne einen guten Beruf erlernen lassen, für den sie geeignet sind. Der kaufmännische und gewerblich-technische Nachwuchs, den unser Werk selbst heranbildet, ist eine lebendige Bestätigung dafür.

Gerade hat wieder ein Jahrgang in unserem Werk seine Lehre absolviert und den Sprung ins volle Berufsleben getan. Die ehemaligen Lehrlinge sind nun eigenverantwortliche Mitarbeiter geworden, die je nach Neigung und Eignung, so wie sie sich im Laufe der Lehre herausgestellt haben, in unseren Verwaltungs- und Betriebsabteilungen eingesetzt worden sind. Das will nicht sagen, daß die ehemaligen Lehrlinge nicht von älteren Arbeitskollegen den guten Rat annehmen und beherzigen sollen „Man lernt nie aus!"

Die Personalabteilungen weisen den jungen Fachkräften nach dem Motto „Der richtige Mann, das richtige Mädchen an den richtigen Platz!" ihre Arbeitsplätze zu. Die bei jedem Menschen verschieden gefächerte Skala von Leistung und Wissen ist dabei so sorgfältig geprüft und auf die betrieblichen Bedürfnisse abgestimmt worden, daß jeder einen geeigneten Wirkungskreis finden kann. Wir haben einige der jungen Nachwuchskräfte an ihren Arbeitsstellen aufgesucht. Wir fanden aufgeschlossene junge Menschen, die sowohl das gute Selbstbewußtsein haben, aus ihrer Lehre in ihren Beruf das geistige und manuelle Rüstzeug mitzubringen, als auch bescheiden genug sind zu wissen, daß mit der Lehrabschlußprüfung nur ein erster Abschnitt des Berufslebens erreicht ist. Weitere Erfolge können sich nur durch ständige Weiterbildung in Theorie und Praxis einstellen.

Dabei versteht es sich von selbst, daß junge Leute nur dann in eine gute Arbeitsgemeinschaft hineinwachsen und dementsprechend die in sie gesetzten beruflichen Erwartungen erfüllen können, wenn die älteren und im Beruf gereifteren Arbeitskollegen aus eigener Erfahrung gerne zugeben, daß noch niemals ein Meister vom Himmel gefallen ist.

▲ Einen Arbeitsplatz als Betriebsschlosser fand Heinz-Willi Rickers in der Mechanischen Werkstatt. Wir trafen ihn, als er den Ausleger eines Chargierkrans des Martinwerks mit einem Wärmeschutz umwickelte.



▲ Nach Absolvierung der Realschule hat Werner Melcher jetzt seine kaufmännische Lehre beendet. Als junge Nachwuchskraft wurde ihm ein interessanter Wirkungskreis in der Abteilung Einkauf-Material aufgetan.



▲ Als ehemalige Volksschülerin ist Bärbel Buchwald nach Abschluß ihrer Bürogehilfinnen-Ausbildung augenblicklich in unserer Personalabteilung für Arbeiter tätig, wo sie nach Diktat Schriftverkehr erledigen muß.

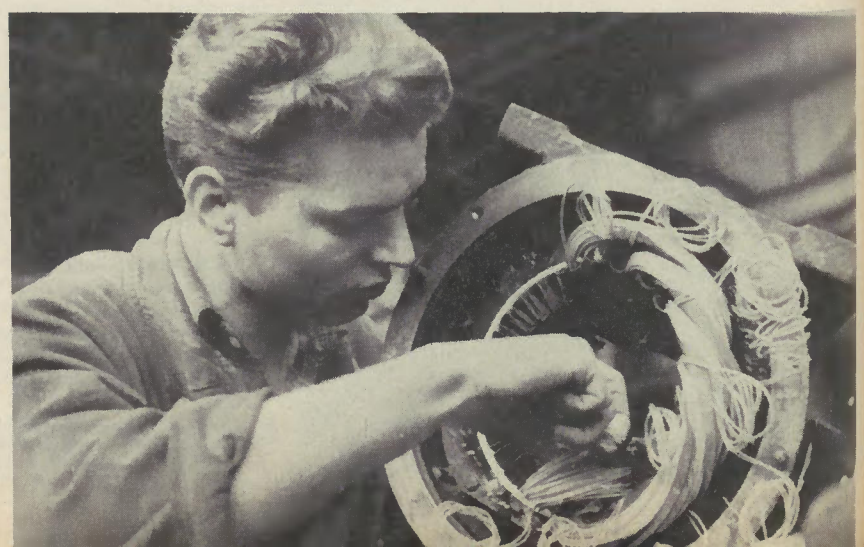
▼ Helmut Leißner (links), vor wenigen Wochen noch Lehrling, wurde als Stahlbauschlosser einer Montagekolonne zugeteilt, die augenblicklich damit beschäftigt ist, einen Rollgang auf dem Trägerplatz zu erhöhen.

▲ Bei einer Arbeit, die man gut gelernt hat, läßt sich ein frohes Lied pfeifen. Günter Liesch kam als Stahlbauschlosser in die Mechanische Werkstatt, wo er seine Fachkenntnisse recht vielseitig verwenden kann.

▲ Als Gleicher unter Gleichen, selbstbewußt und fröhlich tut Franz Laufs als junger Schweißer in der Kesselschmiede seinen Dienst. Wir sehen ihn hier beim Schweißen einer Kehlnaht für den Martinofen 5.

▼ In der Elektrowerkstatt ist Walter van Laar kein Neuling mehr, denn er hat sie während seiner Ausbildung bereits durchlaufen und nach Lehrabschluß hier seinen Arbeitsplatz als Elektrowickler eingenommen.





by Krupp Corporate Archives



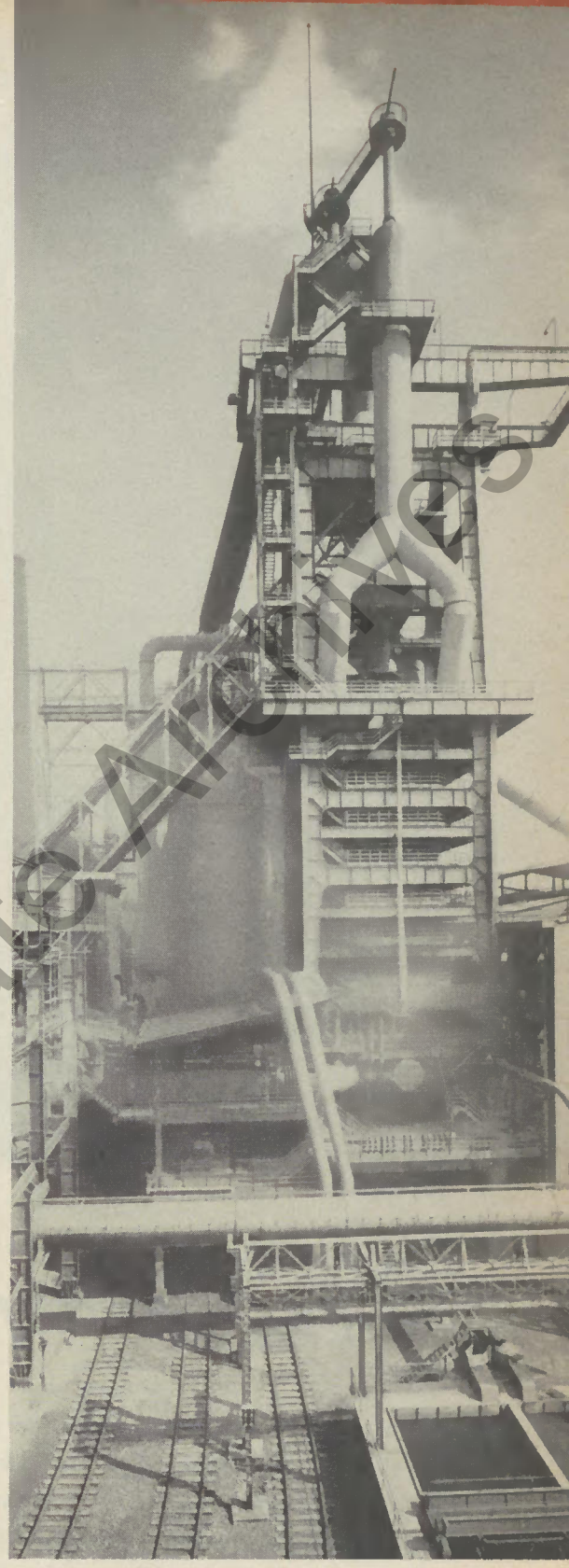
Straße bald auf Stelzen

Technischer Betriebsdirektor Haug tut den ersten Spatenstich zu einem Werk, das der Verflüssigung des Straßenverkehrs in Gelsenkirchen dienen soll. Dabei hat er Zuschauer der Gelsenkirchener Werksleitung und der Stadtverwaltung, die — wie man sieht — sich darüber freuen, daß es mit der geplanten Hochstraße nun ernst wird. Die König-Wilhelm-Straße wird bekanntlich auf einer Strecke von 700 Meter „auf Stelzen" über die beiden die Straße überquerenden Gleiskörper der Eisenbahn geführt. Die Vorarbeiten, wie das Verlegen der Versorgungsleitungen usw. beginnen auf unserem Werksgelände, das auf einer Länge von 300 Meter von der Hochstraße tangiert wird.

„Sportplatz der offenen Tore"

Der Sportplatz an der Knappenstraße ist von der Stadtverwaltung Oberhausen der Öffentlichkeit als „Sportplatz der offenen Tür" (oder besser des „offenen Tores"!) zur Verfügung gestellt worden. Außer sonntags von 8 bis 15 Uhr können sich an jedem Tage hier groß und klein bei Sport und Spiel nach Herzenslust betätigen. Dabei versteht es sich von selbst, daß das Befahren des Platzes mit Kraftfahrzeugen jeglicher Art verboten ist. — Die Freigabe des Platzes ist für das Knappenviertel besonders begrüßenswert. Darf man nun hoffen, daß die Grünanlagen des Wohnviertels, die in kaum zu beschreibender Weise zerstört und verwildert wurden (wir berichteten darüber in der letzten „echo"-Ausgabe), nun besser behandelt werden?





Schnappschüsse



Ausflug als Finale

„Regen, Wind, wir lachen drüber..." sagten diese frischgebackenen Mitarbeiter, die nach bestandener Lehrabschlußprüfung mit ihren Ausbildern und Lehrern das Bergbau-Museum in Bochum besichtigten und anschließend einen Ausflug zu der Hohensyburg machten, wo ihnen die Sonne leider nicht hold war und es stark regnete.



Der Schlacke eine Gasse!

Der quer durch unser Werksgelände führende Damm der nach dem Kriege stillgelegten Eisenbahnlinie Oberhausen — Osterfeld Nord — Dorsten wird zwischen den beiden Hochofenbetrieben aufgeschnitten, um eine 9 Meter breite Durchfahrt zu schaffen. Diese Durchfahrt, die unmittelbar neben dem bisherigen zu engen Durchlaß liegt, wird in erster Linie zur Abfuhr der Schlacke aus dem Schlackenbeet dienen, welches ebenso wie für Hochofen 9 auch für Hochofen 3 angelegt werden soll. Während der Bauzeit ist der Durchgangsverkehr auf dem Dammweg („Henkelmannweg") gesperrt. Der Brückensteg, der den Dammweg über den bisherigen Durchlaß zwischen den beiden Hochofenbetrieben führte, wird über den neuen breiten Einschnitt verlängert, so daß mit Abschluß der Bauarbeiten wahrscheinlich Anfang Juni dieser stark begangene Verbindungsweg für den Verkehr wieder freigegeben werden kann.

Ofen A errang im März Rekord: 60000 t Roheisen

Unser Hochofen A, der im Dezember 1959 in Betrieb genommen wurde, hat im Bereich der Montanunion einen Leistungsrekord erreicht: Im März 1962 hat er mehr als 60000 t Roheisen erzeugt! Eine solche Monatsleistung ist im Montanunionsbereich bisher von keinem anderen Hochofen erreicht worden. Solche Ofenleistungen sind auch aus der übrigen Welt — sofern nicht nach dem Hochdruckverfahren gearbeitet wird — bisher nicht bekannt. An dieser erfreulichen Leistung unseres Hochofens A sind auch vorgeschaltete Werksabteilungen beteiligt. So wird der Ofen seit seiner Inbetriebnahme mit klassiertem Möller beschickt, den unsere große Erzbrech- und -klassieranlage bereitete, welches bekanntlich das erste an der Ruhr war. Die Sintererzeugung wurde nach dem Bau der neuen Sinteranlage im Hafen Walsum gesteigert, und nachdem nun auch der für die Schlackenführung nötige Kalk in den Sinter eingebunden wird, stieg die Tageserzeugung auf 2000 bis 2200 t. — Die Abstichgewichte am Hochofen A liegen zwischen 350 und 400 t. In 24 Stunden werden sechs Abstiche gemacht. — Im März betrug infolge der hohen Heißwindtemperaturen und einer gleichbleibenden Feuchtigkeit von 30 g Wasser je Normalkubikmeter Wind der Rohkoksverbrauch je t Roheisen nur 635 kg. Dieser niedrige Verbrauch wurde erzielt, obgleich neben hochwertigen ausländischen Erzen auch inländische Erzsorten verhüttet wurden, die im Werte geringer sind. Mit seiner derzeitigen Rekordleistung erzeugt der Hochofen A monatlich dreimal soviel Roheisen wie ein Hochofen üblicher Bauart mit einem Gestelldurchmesser von 6 m. Der Hochofen A hat einen Gestelldurchmesser von 8,5 m und einen nutzbaren Ofeninhalt von 1587 cbm.

thyssenkrupp Corporate Archives

An stählernen Seilen auf den Säntis

Von den vielen Seilbahnen, die in aller Welt mit Seilen unseres Drahtwerkes Gelsenkirchen ausgestattet sind, verdient eine Bahn ganz besondere Beachtung: die Säntis-Schwebebahn. Nicht nur, daß sie die am stärksten befahrene Seilbahn des ganzen Alpengebietes ist, auch ein Jubiläum, das die Bahn vor zwei Jahren beging, gibt uns Anlaß zu dem folgenden Bericht. Bis heute haben sich annähernd drei Millionen Menschen der Säntis-Bahn anvertraut. 25 Jahre taten bei größter Beanspruchung die Drahtseile ihren Dienst, und als sie vor zwei Jahren gelegentlich eines größeren Umbaus der Bahnanlagen schließlich ausgewechselt wurden, hatten sie zehn Jahre länger gehalten als ursprünglich vorausberechnet worden war.



Im ganzen Alpengebiet existiert kein Gipfel dieser Höhe, den schon so viele Menschen betreten haben, wie der Säntis. Nicht umsonst nennt man den 2504 m hohen Berg den „Aussichtsturm der Schweiz". Weit ins Appenzeller Land hinein vorgeschoben, liegt er wie ein Vorposten vor der Kette der Zentralalpen. Von hier aus geht der Blick weit über den Boden- und Zürichsee hinaus, als unvergleichliches Panorama hat man die bayrischen, österreichischen und Schweizer Alpen vor sich liegen. Von der Zugspitze im Osten bis hin zum fernen Ortler und gen Süden über Jungfrau, Mönch und Eiger bis zum Montblanc-Massiv breitet sich Gipfel neben Gipfel vor einem aus. Am Westhorizont beschließen die dunklen Waldlinien des Jura, der Vogesen und des Schwarzwaldes das Bild, während nach Norden zu der Blick sich verliert in den sanften Hügelwellen des schwäbischen Oberlandes, aus denen bei klarer Sicht sogar der Turm des Ulmer Münsters auftaucht.

Kein Wunder also, daß schon früh der Plan auftauchte, diese Aussichtszinne mit Hilfe der Technik für einen großen Besucherstrom zu erschließen. Nachdem in Deutschland und Österreich ähnliche Projekte als zu gewagt abgelehnt worden waren, hatte die Schweiz als erstes Land der Welt bereits im Jahre 1904 eine Seilbahn für den Personentransport konzessioniert. Nach einem deutschen Patent gebaut, wurde diese Bahn, die bei einer Höhendifferenz von 420 m und einer horizontalen Länge von 365 m vom Fuße des oberen Grindelwaldgletschers ins Wetterhorn-Gebiet führte, im Sommer 1908 eröffnet. Im ersten Weltkrieg wurde der Betrieb des „Wetterhorn-Aufzuges" dann eingestellt; ein Felssturz zerstörte später Teile der Bahnanlagen, die 1932 schließlich ganz abgerissen wurden.

Diese Bahn aber sollte von großer Bedeutung sein für alle anderen Schweizer Seilbahn-Projekte. 1908 hatte der Schweizer Bundesrat beschlossen, keine weiteren Konzessionen dieser Art mehr zu erteilen, bis über den „Wetterhorn-Aufzug" genügend Erfahrungen vorlägen. Er blieb bei seiner Zurückhaltung, auch als in allen anderen Alpenländern Seilbahnen zur Überwindung von Höhendifferen-

◀ Die Talstation mit hochschwebender Gondel. Zur 1361 m ü. M. gelegenen Talstation auf der Schwägalp führt eine gut ausgebaute Autostraße, die auch im Winter durch das Personal der Säntis-Schwebebahn AG ständig von Schnee freigehalten wird.

thyssenkrupp Corporate Archives

◀ Einfahrt zur Bergstation im Winter. Die Bergstation ist wenige Meter unterhalb des 2504 m hohen Gipfels in den Fels eingerammt. Von hier öffnet sich ein unvergleichlich schöner Ausblick über das Hochgebirge und das Alpenvorland.

zen längst gang und gäbe waren. So kam es, daß erst wieder 1927, also zwei Jahrzehnte nach der Inbetriebnahme des unglücklichen „Aufzuges", bei Engelberg im Kanton Unterwalden eine Seilbahn für Personentransport gebaut wurde. Das dritte bzw. zweite Objekt war dann die Säntis-Bahn, die 1935 ihren Betrieb aufnahm.

Dabei war schon 1886 erwogen worden, eine Bahn auf den Säntis zu bauen. Allerdings sahen die ersten Pläne eine Zahnradbahn vor, die sich in vielen Windungen und Tunneln durch das Gebirgsmassiv — ähnlich wie die Jungfrau-Bahn von der Scheidegg durch Eiger und Jungfrau zum Jungfraujoch — zum Gipfel emporwinden sollte. Die dafür vorliegenden Pläne sahen Baukosten zwischen 5,5 und 7,4 Mill. Franken vor. Auf der Suche nach weniger kostspieligen Lösungen stieß man nach dem ersten Weltkrieg immer wieder auf das System der Luftseilbahn. Immerhin entstanden nacheinander drei Schwebebahnprojekte für den Säntis, von denen der Plan einer Seilbahn von der Schwägalp aus sich schließlich durchsetzte. 1927 war das Gesuch dafür eingereicht worden. Die Baukosten wurden mit 2,8 Mill. Franken veranschlagt, lagen also wesentlich unter den Zahnradbahn-Projekten. Langsam schmolz nun auch bei den Regierungsstellen in Bern der Widerstand gegen das Seilbahn-Vorhaben. Es dauerte zwar noch bis zum Jahre 1933, ehe die vom Bundesrat angekündigten neuen Vorschriften für Seilbahnen erschienen. Sie brachten für das Säntis-Projekt obendrein wesentliche Erschwerungen, indem doppelte Trag-, Zug- und Hilfsseile verlangt wurden, obschon man damals schon in allen anderen Alpenländern mit einfachen Seilen auskam. Die Schweiz ist später dann auch zu den leichteren Bedingungen der Nachbarländer übergegangen, als sich zeigte, daß Seilbahnen auch auf diese Weise ausreichend gesichert werden konnten.

Außerdem stand dem Seilbahn-Projekt immer noch ein Zahnradbahn- und Tunnelplan entgegen, der gleichfalls in Bern vorlag und für den ebenso um eine Konzession ersucht wurde. Schließlich konnte der Initiator des Zahnradbahn-Projektes durch Zahlung einer Geldsumme abgefunden werden. Letztlich meldete sich auch noch der Alpenverein zu Wort, der durch den Bau der Seilbahn eine Verunstaltung des Landschaftsbildes befürchtete.



▲ Im Frühjahr 1934: Transport des ersten Tragseils zur Schwägalp. Wegen der Last mußten Wege und Brücken verstärkt werden. Jeder Meter der vier insgesamt 2300 m langen Tragseile von je 49 mm Durchmesser wog 12,25 kg.



Spannen der neuen Tragseile, durch die 1960 die alten im Jahre 1935 montierten Seile ausgewechselt wurden. In 25 Jahren sind mehr als zweieinhalb Millionen an diesen Gelsenkirchener Seilen zum Säntis emporgefahren. ▶



▲ In ruhiger Gleichmäßigkeit schweben die Kabinen je nach Andrang in sieben bis zehn Minuten zur Gipfelstation. Bis zu 45 Personen fassen die zwölfeckigen, leuchtend roten Gondeln. Im Hintergrund die Churfirsten und die Glarner Alpen. Vom Säntisgipfel aus reicht der Blick weithin bis zum fernen Montblanc, bis zum Ostler und zur Zugspitze. Man nennt den Säntis oft den „Aussichtsturm" der Schweiz, und wer einmal auf seinem Gipfel stand, wird den herrlichen Ausblick nie mehr vergessen.

Endlich, am 22. September 1933, erteilte das Eidgenössische Eisenbahn-Departement die Konzession für „die gewerbsmäßige Beförderung von Personen mit regelmäßigen Fahrten auf einer Luftseilbahn von der Schwägalp auf den Säntis". Die Konzessionsdauer wurde auf 20 Jahre, das heißt bis Ende 1953 begrenzt (und dann erneuert). Eingetragen wurde die Konzession auf den Namen von Dr. Carl Meyer, Advokat in Herisau. Er war der eigentliche Vater des Gedankens einer Säntis-Seilbahn, auch war er der erste Präsident des Verwaltungsrats der Säntis-Schwebebahn AG.

Schon 1908 hatte der damals 35 Jahre alte Jurist durch eine Studie über eine Seilschwebebahn auf den Säntis aufmerken lassen. Immer wieder vertrat er die Ansicht, daß der Gipfel des steil abfallenden Berges am besten durch eine Seilbahn erreicht werden könne. Das Projekt aus dem Jahre 1908, für das die Leipziger Firma Adolf Bleichert federführend war, sah jedoch nicht weniger als vier Teilabschnitte der Bahn vor, mithin also ein viermaliges Umsteigen. Auch war die Planung technisch noch lange nicht so durchgebildet wie jenes Projekt, das mehr als ein Vierteljahrhundert später zur Ausführung kam.

Im Februar 1934 begannen die Bauarbeiten. Zunächst mußte eine Hilfsseilbahn gebaut werden, um die Baumaterialien von der Schwägalp, der späteren Talstation, auf den Säntis zu befördern, aber auch um die Arbeiter mit Lebensmitteln zu versorgen. Im Durchschnitt wurden auf allen Abschnitten der Bahn 150 und im Oktober 1934 sogar 250 Arbeiter beschäftigt. Von den bei den Ausschreibungen eingegangenen Angeboten war das der Firma Ad. Bleichert & Co., Leipzig, als das baureifste befunden worden. Da auch die Schweiz stark unter den Auswirkungen der Weltwirtschaftskrise litt, wurde angesichts der großen Arbeitslosigkeit vereinbart, die Arbeiten weitgehend an Schweizer Unternehmen zu vergeben. Lediglich die Seile und einige wenige Spezialkonstruktionen kamen aus dem Ausland. So lieferte unser Werk Gelsenkirchen die Seile.

Die Linienführung der Bahn erfolgte nach dem Grundsatz: Die Gerade ist die kürzeste Verbindung zwischen zwei Punkten. Drei Eisenstützen an lawinen- und steinschlagsicheren Stellen tragen die Lasten der Seile und der Kabinen. Die Talstation liegt in einer Höhe von 1361 m ü. M. Von da aus überwinden die vier insgesamt 2210 m langen Tragseile bis zur 2483 m hochgelegenen Bergstation einen Höhenunterschied von 1122 m. Die durchschnittliche Steigung der Bahn erreicht 77 Prozent, wobei die größte Steigung bei 87,2 Prozent liegt. Die größte Entfernung zwischen den Stützen, von denen die unterste 50 m hoch war, 919 m.

Angesichts dieser Dimensionen waren auch die Schwierigkeiten, die die Montage mit sich brachte, nicht gering. Schon der Bau der Hilfsseilbahn für den Materialtransport war eine alpinistische Leistung für sich. In zum Teil tollkühner Kletterei über die vereisten Felswände wurde mitten im Winter das Seil auf den Gipfel gebracht. Wie dann überhaupt der besonders harte und lange Winter 1934/35 den Ingenieuren und Arbeitern das Letzte an Energie abverlangte. Schließlich hat der aus den Alpen am weitesten nach Norden vorstoßende Säntis ausgesprochenen Hochgebirgscharakter. Windgeschwindigkeiten von 130 bis 150 km in der Stunde, in Gipfelnähe sogar von über 200 km, machten die Arbeiten in der vereisten und steilen Nordwand zu einem Wagnis ganz besonderer Art. Vier Arbeiter kamen während des Baus ums Leben.

Am 18. Juli 1935 aber war es dann soweit: Zum erstenmal fuhr eine der leuchtend roten Gondeln, die bis zu 35 Personen fassen, in die wenige Meter unterhalb des Gipfels in den Fels eingerammte Bergstation ein. Bis 1960, dem 25-Jahr-Jubiläum der Bahn, sind mehr als zweieinhalb Millionen auf den Säntis gefahren. Während die jährliche Zahl der Fahrgäste bis 1946 nur langsam auf 100000 anwuchs, stieg sie 1958 erstmalig über 200000. An einzelnen Tagen wurden mehr als 4000 Personen befördert.

Es ist klar, daß diese Leistung die Seile stark beanspruchte. Doch als zum Jubiläumsdatum 1960 die Bahn technisch erneuert und die Seile ausgewechselt wurden, zeigte sich, daß das Material zäher war als alle Berechnungen. 1934/35 rechnete man für die Tragseile mit etwa 15 Jahren Lebensdauer. Sie haben zehn Jahre länger gedient — trotz einer Beanspruchung, die im letzten Jahrzehnt weit über die angenommene Kapazität der Bahn hinausging. Im Zuge des Umbaus wurden alle vier Tragseile ausgewechselt. Während die alten Tragseile 49 mm Durchmesser hatten, sah man neue von 38 mm Durchmesser vor, welche die gleiche Sicherheit bieten. Gleichzeitig wurde das größte Spannfeld zwischen zwei Stützen von 919 m auf 1160 m erweitert, wobei die mächtige 50 m hohe Stütze beseitigt wurde. Auch wurde die Belastung der Kabinen von 35 auf 45 Personen heraufgesetzt.

Auch die neuen Seile wurden von unserem Werk Gelsenkirchen geliefert.

Selbst der Name der Bahn war ein Problem für sich. Anfangs wurde die Bezeichnung Säntis-Schwebebahn mit SSB abgekürzt. Das Eidgenössische Eisenbahn-Departement machte dagegen jedoch Bedenken geltend und führte an, daß es in der Schweiz bereits eine Bahn mit dieser Abkürzung gebe, die städtische Straßenbahn von Bern. Vor einigen Jahren erhielt die Säntisbahn dann die offizielle Bezeichnung SBU (Säntis-Schwebebahn, Urnesch), weil von dem Ort Urnesch aus die Straße zur Talstation Schwägalp führt. Aber dann ging das Eidgenössische Eisenbahn-Departement schließlich daran, die Luftseilbahn amtlich zu „taufen", indem es verfügte, daß alle Bezeichnungen dieser Art mit L = Luftseilbahn beginnen müssen. Darum heißt die Säntis-Schwebebahn nun offiziell „Luftseilbahn Schwägalp-Säntis" oder abgekürzt LSS. Diese Bezeichnung findet sich auch in den amtlichen Fahrplänen der Schweizer Bundesbahn.

Das war die Geschichte und technische Entwicklung der Säntis-Bahn, die in sieben Minuten die Passagiere auf einen der schönsten Alpengipfel bringt, die in ihrer Sicherheit aber auch ein Beweis für die Güte unserer Erzeugnisse ist.

Thyssenkrupp Corporate Archives

Bei Betriebsunfällen:

Wer trägt die Verantwortung?

Ein Arbeitsunfall löst verschiedene rechtliche Konsequenzen aus. So stellt sich u. a. die Frage, ob der Unternehmer für den Unfall strafrechtlich verantwortlich gemacht und zivilrechtlich vom Versicherten in Anspruch genommen werden kann, ob etwa bei den selbstverschuldeten Arbeitsunfällen der Versicherte die Leistungen aus der gesetzlichen Krankenversicherung und der gesetzlichen Unfallversicherung erhält oder ob bestimmte Leistungen je nach Verschulden ausgeschlossen sind. Diese und ähnliche Fragen behandelte kürzlich der stellvertretende Geschäftsführer der Hütten- und Walzwerks-BG., Dr. jur. Neumann, in einem Vortrag vor den betrieblichen Führungskräften unseres Werkes.

Ein Arbeitsunfall ist nach Paragraph 542 RVO der Unfall, den ein Versicherter bei einer der im Gesetz aufgeführten Tätigkeiten erleidet. Diese nicht sehr genaue Begriffsbestimmung, so erläuterte Dr. Neumann, sei durch die Rechtsprechung im Laufe der Zeit näher fixiert worden. So würden an einen Unfall vier bestimmte Voraussetzungen geknüpft:

- ein körperlich schädigendes Ereignis
- ein Arbeitsverhältnis
- der ursächliche Zusammenhang zwischen der aus dem Arbeitsverhältnis sich ergebenden Tätigkeit und dem Unfallereignis und
- der ursächliche Zusammenhang zwischen dem Unfallereignis und dem Körperschaden.

Nach dieser einleitenden Definition des Begriffes „Arbeitsunfall" kam Dr. Neumann auf sein eigentliches Thema zu sprechen: auf die straf- und zivilrechtliche Verantwortung des Unternehmers und der Führungskräfte bei Unfällen. In sehr eingehenden und juristisch klar untermauerten Darlegungen zeigte er die Grundsätze auf, nach denen die Gerichte solche Strafverfahren durchführen und beurteilen. Dabei ging er vor allem auf die Schwierigkeiten ein, die oft bei der Untersuchung eines Unfalls, seiner Ursache und der Verantwortlichkeiten zutage treten. In der Regel, so unterstrich er, wäre der ursächliche Zusammenhang zwischen dem Unfallereignis, also dem äußeren Tatbestand, und dem Körperschaden, also dem inneren Tatbestand, nicht zweifelhaft. Wenn das aber bei der Prüfung der Strafbarkeit eines Arbeitsunfalles einmal der Fall sei, etwa eine Unfallverhütungsvorschrift nicht beachtet worden sei, dann spreche nach der Rechtsprechung des Bundesgerichtshofs eine tatsächliche Vermutung dafür, daß die Ursache für den Unfall in der Nichtbeachtung einer Unfallverhütungsvorschrift liege. In einem solchen Fall müsse der Beschuldigte — nicht die Staatsanwaltschaft — den Nachweis führen, daß diese Vermutung nicht den Tatsachen entspreche.

Dr. Neumann erörterte dann die gerade für die Verantwortlichen in den Betrieben wichtige Frage, bei wem letzten Endes die Verantwortlichkeit liege, wer in einem größeren Betrieb, wie es in der Rechtsprechung heiße, als „Garant gegenüber der Allgemeinheit" dafür einzustehen habe, daß sich ein Unfall nicht ereigne. Die Rechtsprechung folge in dieser Hinsicht der schon vom Reichsgericht vertretenen Theorie, daß Garant derjenige sei, der für die Anwendung aller objektiv notwendigen und sachgemäßen Mittel zur Unfallverhütung einzutreten habe und mit seiner Stellung zugleich alle rechtlichen Möglichkeiten hierzu besitze.

Heute sei man vielfach der Auffassung, daß schon die Übernahme eines bestimmten Amtes mit einer entsprechenden Schutzfunktion solche Pflichten nicht nur gegenüber bestimmten Personen, sondern auch gegenüber der Allgemeinheit ergäbe. Dr. Neumann wies in diesem Zusammenhang auf die Bedeutung der Unfallverhütungsvorschriften im Bereich des Sicherheitswesens hin. Unfallverhütungsvorschriften, d. h. Betriebs-, Bedienungs- und Bauvorschriften, seien materielles Recht. Nach § 913 RVO könne der Unternehmer solche Pflichten, die ihm hinsichtlich der Unfallverhütungsvorschriften oblägen, auf Betriebsleiter und andere Aufsichtspersonen und Angestellte des Betriebes übertragen. In diesem Zusammenhang unterstrich Dr. Neumann mit Nachdruck, daß die Unkenntnis der Unfallverhütungsvorschriften niemanden entlaste.

Aber selbst bei Beachtung der Unfallverhütungsvorschriften sei der Unternehmer darüber hinaus verpflichtet, sich laufend eingehend zu informieren, welche neuen Pflichten sich aus der technischen Weiterentwicklung für ihn ergäben. Danach könne er diese Verpflichtungen auf Betriebsleiter, Meister, Vorarbeiter oder andere Aufsichtspersonen übertragen. Eine Vernachlässigung oder Nichtbeachtung von Unfallverhütungsvorschriften treffe in jedem Fall die betrieblichen Vorgesetzten, die sich dafür sowohl straf- wie zivilrechtlich zu verantworten hätten.

Ganz besonders wies Dr. Neumann darauf hin, daß alle Führungskräfte strafrechtlich verantwortlich seien, wenn sie in ihrem Verantwortungsbereich gegen Rechtsvorschriften, ganz gleich aus welchem Grunde, verstießen, und es dadurch zu einem Unfall komme. In der recht lebhaften Diskussion erwähnte Dr. Neumann einen Rechtsfall, in dem ein Bauunternehmer und ein Polier wegen fahrlässiger Körperverletzung mit Geldstrafen belegt wurden. In diesem Urteil lag folgender Tatbestand zugrunde: Ein Bauunternehmer hatte ein dreigeschossiges Wohnhaus zu errichten. Er und sein Polier wußten, daß nach den Unfallverhütungsvorschriften bei Arbeiten über 5 m Höhe ein Fanggerüst angebracht werden mußte. Während des Baus des Fanggerüstes erschien der Unternehmer und wies den Polier an, wegen Terminschwierigkeiten die Arbeiten am Fanggerüst einzustellen und die Arbeiter anderweitig einzusetzen. Der Einwand des Poliers, daß vor Weiterführung der Arbeiten zuerst das Fanggerüst erstellt werden müßte, wurde von dem Bauunternehmer abgewiesen. Der Polier fügte sich der Anordnung des Unternehmers und setzte die Arbeiter anderweitig ein. Bei diesen Arbeiten stürzte ein Arbeiter aus 9 m Höhe ab und trug schwere Verletzungen davon.

Auf Grund dieses Sachverhaltes erkannte das Gericht sowohl den Unternehmer als auch den Polier der fahrlässigen Körperverletzung (§ 230 StGB) und der vorsätzlichen Baugefährdung (§ 330 StGB) für schuldig. Insbesondere die Urteilsbegründung hinsichtlich der Verurteilung des Poliers ist von großer Bedeutung. Darin führte das Gericht aus, daß der für den Bau zuständige Polier sich nicht damit entlasten könne, daß sein unmittelbarer Vorgesetzter, dessen Weisungen er im allgemeinen zu befolgen habe, sicherheitswidrige Anweisungen gegeben habe. Auch der Einwand, er hätte diesen Weisungen nachkommen müssen, wenn er nicht den Verlust seiner Arbeitsstätte habe in Kauf nehmen wollen, wurde nicht anerkannt. Vielmehr hätte der Polier auf Grund seines Fachwissens erkennen müssen, daß die Anweisungen seines Vorgesetzten rechtswidrig waren. Wenn er aber einer rechtswidrigen Anweisung Folge geleistet habe, so habe er dadurch auch seine eigenen ihm obliegenden Pflichten zur Beachtung der Sicherheitsvorschriften verletzt. Damit habe das Gericht zum Ausdruck gebracht, daß Weisungen von Vorgesetzten an unterstellte Aufsichtspersonen diese nicht von ihren strafrechtlichen Verantwortung entbinde.



50 Jahre Treue zum Werk

Verkaufsprokurist Walter Burgsmüller war am 2. April im Werksgasthaus Anlaß und Mittelpunkt einer stattlichen Gratulationscour: Es wurde sein 50jähriges Arbeitsjubiläum bei der Hütte gefeiert.

Walter Burgsmüller ist nur ein Mitglied einer Familie, deren Söhne insgesamt rund 300 Jahre in unserem Werk gearbeitet haben. Sein Großvater Karl Schröer und sein Vater Johann Burgsmüller waren ebenfalls 50jährige, und zwar war der eine zuletzt Magazinverwalter auf der Eisenhütte Oberhausen und der andere Fahrsteiger auf der Zeche Osterfeld. Hinzu kommen noch Brüder und Onkel, die jahrelang im ehemaligen GHH-Bereich tätig gewesen sind.

Der Jubilar stammt aus Osterfeld, wo er die Volksschule besuchte. Nach kurzem Besuch einer privaten Handelsschule trat er am 2. April 1912 in die Dienste der Gutehoffnungshütte, in deren Poststelle und Telefonzentrale er zunächst beschäftigt war. Nach Rückkehr des Kriegsfreiwilligen in die Heimat kam er ins Rechnungsbüro. Seit 1922 ist er Verkäufer. Er ist es — das kann man wohl sagen — mit Leib und Seele. 1948 erhielt Walter Burgsmüller Handlungsvollmacht und 1952 Prokura.

An seinem Ehrentage erfuhr der Jubilar zahlreiche Ehrungen durch die Werksleitung, die Betriebsvertretung, die Mitarbeiter und viele Kunden, die seit Jahren bereits mit Walter Burgsmüller zusammenarbeiten. Kaufmännischer Direktor Siering, der Walter Burgsmüller hier beglückwünscht, meinte, daß außer dem beruflichen Erfolg auch die Muse des Gesanges dem Jubilar in zunehmendem Maße geneigt gewesen sei, denn aus dem „genügend" für Gesang im Volksschulabgangszeugnis hätte sich — davon habe er sich überzeugen können — ein ganz kapabler Sänger entwickelt.

Auch wir beglückwünschen den Jubilar nachträglich zu den goldenen Fünfzig!

Massensterben auf der Straße

14160 Personen — das ist zahlenmäßig etwa die gesamte Belegschaft der HOAG (Hütte) — sind 1961 in der Bundesrepublik bei rund einer Million Verkehrsunfällen ums Leben gekommen! 430000 Personen wurden verletzt — das wäre fast die gesamte Einwohnerschaft von Duisburg!

Auch die raffiniertesten Maßnahmen zur Sicherung des Straßenverkehrs, Gesetze und Verordnungen, Verkehrsregeln und -zeichen werden diese erschreckenden Unfallzahlen nicht mindern, wenn nicht ein jeder Verkehrsteilnehmer dazu beiträgt, dem Massensterben auf der Straße Einhalt zu gebieten durch die strikteste Beachtung der Verkehrsregeln.

Die Verkehrssicherheitswoche, die unter dem Motto „Komm gut heim!" vom 5. bis 11. Mai stattfindet, will mit allem Nachdruck einem jeden Verkehrsteilnehmer ins Gedächtnis rufen, daß es an ihm liegt, ob er und seine Mitmenschen auf der Straße ihres Lebens noch sicher sind. Im Rahmen dieser Sicherheitswoche wird unser Arbeitsschutz gemeinsam mit dem Werksschutz und der Straßenverkehrspolizei wieder die auf den werkseigenen Parkplätzen abgestellten Fahrzeuge auf ihre Verkehrstauglichkeit überprüfen. Die Arbeitsgemeinschaft Verkehrssicherheit hat für die Besitzer von Fahrrädern, die in Ordnung sind, wieder eine Verlosung ausgesetzt.

thyssenkrupp Corporate Archives

Frei sein wie die Väter...?

Von Freiheit und „Freiheit"

3. Fortsetzung

Die Ereignisse, die seit dem Frühjahr 1789 in Frankreich die Revolution heraufbeschworen, wurden auch östlich des Rheins mit großem Interesse verfolgt. Schließlich zitterten die Fürsten der an Frankreich angrenzenden Staaten vor dem Gedanken, die Revolution werde nicht haltmachen vor papierenen Grenzen. Ungezählte Propagandisten sorgten dann auch dafür, daß sie es nicht tat. Auch fehlte es nicht an gegenseitigen Herausforderungen, z. B. der geduldeten Tätigkeit französischer Emigranten auf deutschem Boden wie andererseits der Konfiszierung deutschen Besitzes in Frankreich. So wurde die Revolution zum Krieg. In Lothringen rückten die Preußen vor, nahmen Longwy und Verdun, während Österreicher, Engländer und Spanier ebenfalls tief nach Frankreich hinein vorrückten.

Und dann geschah das Verblüffende. Die Franzosen siegten. Während in den Straßen von Paris der Bürgerkrieg seinen Fortgang nahm, schlug eine aus ehemaligem königlichen Militär und revolutionären Freiwilligen zusammengewürfelte Armee, von deren zerzausten und abenteuerlich anmutenden Soldaten Goethe sagte, einzeln hätte man sie mit Don Quichotte vergleichen können, die Feinde aus Frankreich heraus. Die Niederlande sowie große Teile des Rheinlandes wurden von den Franzosen besetzt. Der „Marche des Marseillois", beginnend mit den Worten „Allons, enfants de la patrie" (Auf, Kinder des Vaterlandes) ließ Europa erzittern. Zugleich richtete der Nationalkonvent der Franzosen einen Aufruf an die Völker der Erde, sich gegen ihre Beherrscher zu erheben, wobei sie französischer Hilfe versichert wurden. Wenn auch die Soldaten zunächst noch in Lumpen steckten und kaum Schuhe an den Füßen hatten, der Geist der Revolution beseelte sie. Jener Geist, aus dem Napoleon seine Grande arme formte, war geboren, der Weg nach Austerlitz, Jena und Auerstedt eingeschlagen.

„Fehler der Politik"

Warum siegten die Franzosen? Diese Frage ist von Militärs, Politikern und Historikern vielfach erörtert worden. So kommt der preußische Kriegsphilosoph von Clausewitz in seinem berühmten Buch „Vom Kriege" zu dem Ergebnis: „Die ungeheuren Wirkungen der französischen Revolution nach außen sind offenbar viel weniger in neuen Mitteln und Ansichten der französischen Kriegsführung als in der ganz veränderten Staats- und Verwaltungskunst, in dem Charakter der Regierung, in dem Zustand des Volkes usw. zu suchen. Daß die anderen Regierungen alle diese Dinge unrichtig ansahen, daß sie mit gewöhnlichen Mitteln Kräften die Waage halten wollten, die neu und überwältigend waren, das sind alles Fehler der Politik." Und General von Gneisenau vertritt die Ansicht: „Die Revolution hat die ganze Nationalkraft des französischen Volkes in Tätigkeit gesetzt, besonders durch die Gleichstellung der verschiedenen Stände. Dem hatten die anderen Staaten nichts entgegenzusetzen. Die zwanzigjährigen militärischen Siege Frankreichs sind daher in erster Linie Erfolge der Revolution."

Schließlich revolutionierte der Umsturz in Frankreich auch in den deutschen Landen die Geister; in manchen Ländern, so in Kursachsen, brachen sogar Unruhen aus. Aber im großen und ganzen ging das Leben in Deutschland doch seinen gewohnten Gang, auch wenn Klopstock (1724—1803) „von der labenden Sonne" sprach, „die über Frankreich aufgegangen ist". Auch Immanuel Kant (1724—1804), der in Königsberg wirkende große Philosoph, bekannte sich zur Republik als der „einzig wahren Staatsform". Andere, so Wieland und Goethe, waren vorsichtiger, sie gaben sich von Anfang an als bloße interessierte Zuschauer.

Ein enttäuschter Idealist

Am tiefsten waren die Geister in den Rheinlanden aufgewühlt, wohin die Revolutionsarmee das Gedankengut der Revolution am unmittelbarsten brachte. Als General Cuslin das linke Rheinufer nahm und 1792 auch im Kurfürstentum Mainz einrückte, fand er hier eine Reihe freiheitlich gesinnter Männer vor, die sich an das lockere Reichsgefüge nicht gebunden fühlten und der Bildung einer Rheinischen Republik, die ein Teil der Republique Française werden sollte, zustimmten. Georg Forster (1754 bis 1794) ist unter diesen Männern, die man im heutigen Jargon Kollaborateure nennen würde, am bekanntesten geworden. Er war einer der besten Schriftsteller seiner Zeit. Seine Reisebeschreibungen aus der Südsee sind von unverwelkter Frische. Er begleitete den berühmten Kapitän Cook bei seiner zweiten Weltumsegelung. Er war eine wahre Entdeckungsnatur, ein Sprachgenie, aber ohne inneres Gleichgewicht, zerquält und mit sich selbst zerfallen. An die Französische Revolution knüpfte er große Hoffnungen. Er gehörte zu jenen Idealisten, die von Paris her eine Erneuerung der Völker erwarteten, eine Befreiung aus Fürstenmacht und aus kleinstaatlicher Enge. Nachdem am 21. März 1793 die Rheinische Republik ausgerufen worden war, wurde Forster als Delegierter in den Pariser Konvent entsandt. Zehn Monate lebte er in der Hauptstadt der Revolution; seine Enttäuschung über das, was er mit ansehen mußte, war maßlos. „Es ekelt mich an, es sind Teufel, herzlose Teufel...", schrieb er über die Jakobiner in Paris, obwohl er in Mainz der leidenschaftlichste Anhänger des Jakobiner-Clubs gewesen war. Verzweifelt und erbittert über den Schiffbruch seiner Ideale starb er.
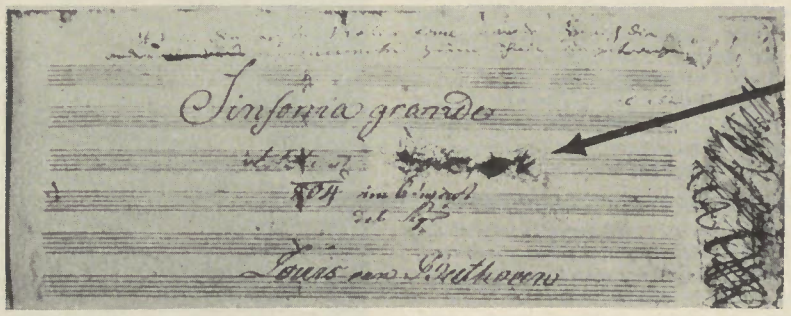
Für gewisse Freiheiten

Ähnlich groß war die Enttäuschung, die Joseph von Görres (1776—1848) befiel. Dieser, ein gottbegnadeter Naturwissenschaftler, Sprachforscher und Publizist, hatte nach dem Einzug der Franzosen in Koblenz in der von ihm herausgegebenen Zeitschrift „Das rote Blatt" gellende Rufe des Jubels über den Zusammenbruch des alten Herrschaftssystems ausgestoßen. Wie Forster bemühte er sich um eine Vereinigung des Rheinlandes mit dem revolutionären Frankreich. In einer Rheinisch-Deutschen Republik in enger Verbindung zu Frankreich sah er die Verwirklichung „der Freiheitsideale von 1789 auf deutschem Boden". In Paris wurde er von diesen Ideen gründlich geheilt; eine Zeitlang zog er sich völlig von der Politik zurück, lehrte Naturgeschichte und widmete sich den schönen Künsten. Mit der Gründung des „Rheinischen Merkur" (1814), einer noch heute erscheinenden Zeitung, betrat er jedoch wieder die politische Bühne. Mit diesem Blatt wandte sich Görres gegen Napoleon, trat aber gleichzeitig für so gefährliche Dinge ein wie die Einheit Deutschlands und gewisse Freiheiten. So verbot die preußische Regierung schließlich den „Rheinischen Merkur". Freiherr vom Stein versuchte vergeblich, in dieser Angelegenheit beim König zu vermitteln, Gneisenau warnte vor dem Verbot, und selbst ein so altmodischer Mann wie der Marschall Blücher stand dieser Maßnahme verständnislos gegenüber. Schließlich mußte Görres außer Landes fliehen, konnte aber bald auf nichtpreußischem Gebiet nach Deutschland zurückkehren. Als überzeugter Katholik versuchte Görres eine gemeinsame Ebene zu finden für Katholizismus und Liberalismus. Freiheit, Versammlungsrecht, freie Meinungsäußerung und Mitwirkung an der Gesetzgebung waren Wünsche, die ebenso auf katholischer wie auf liberaler Seite lebendig waren.



Der große Reformer in der deutschen Geschichte ist Karl Freiherr vom Stein. Ein Mensch voller Dynamik und politischer Weitsicht, dessen Ziel es war, aus dem Obrigkeitsstaat einen Rechtsstaat und aus dem Untertanen einen verantwortlichen Staatsbürger zu machen. Seine Reformen führte er zum Teil gegen den größten Widerstand konservativer Kreise und gegen die Unlust eines wenig entschlußfreudigen Königs durch. Die Bauernbefreiung, die Aufhebung mancher Privilegien des Adels und der Zünfte, eine moderne Städteordnung, die Neuordnung der Staatsverwaltung sowie eine Reihe sozialer Reformen sind sein großes, unvergängliches Werk.





Ob die auf dem oberen Bild dargestellte Szene sich tatsächlich so zugetragen hat, wird vielfach bezweifelt. Das Bild zeigt Goethe und Beethoven 1811 in Teplitz. Während der weltmännische Goethe den promenierenden Fürsten devot und untertänigst Ehrerbietung bezeugt, schreitet der Komponist grußlos, mit dem Hut auf dem Kopf und auf dem Rücken verschränkten Armen, an ihnen vorüber. Doch ob Legende oder nicht: Beethovens Musikschaffen ist reinste Verkörperung des deutschen Idealismus. In seinen Symphonien hat er dem Ringen nach Freiheit und Menschenrechten unvergänglich Ausdruck verliehen. So hatte er seine 3. Symphonie, die Ende 1804 erstmals erklang, zunächst betitelt mit „Sinfonie grande intitolata Bonaparte del Sigre. Louis van Beethoven", so sehr sah er in Napoleon den Garanten der Freiheit. Als der Korse sich am 2. Dezember 1804 die Kaiserkrone aufs Haupt setzte, aber wandelte sich seine Verehrung in glühenden Haß; von nun an sah er in Napoleon den Tyrannen. Auf der Partitur (unteres Bild) kratzte der die Worte „intitolata Bonaparte" so heftig aus, daß ein Loch im Papier entstand. Aus der Symphonie wurde die „Eroica".

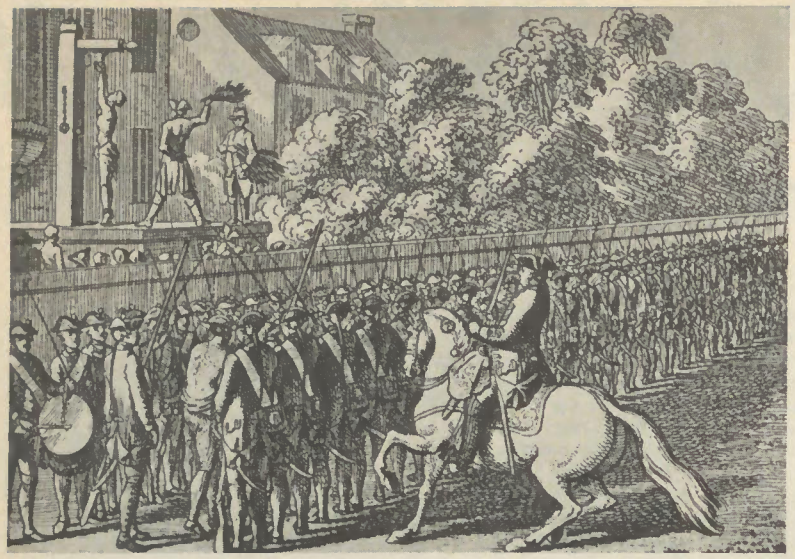
Der Freiherr vom Stein

Von der Französischen Revolution hat die europäische Politik bis tief ins 19. Jahrhundert hinein gelebt. Auch die Reformen, die in Preußen in den Jahren vor den Befreiungskriegen durchgeführt wurden, sind trotz aller antifranzösischen Akzente befruchtet vom Geist der Französischen Revolution. Um das Land frei zu machen von der napoleonischen Herrschaft, um im Volke nationale Begeisterung aufkommen zu lassen, waren zunächst Reformen notwendig, die dem Volke größere Freiheiten einräumten. Doch ist klar, daß es den Reformern nicht allein um die Befreiung vom äußeren Feind ging. Ihre letzte Absicht war die Veränderung der gesellschaftlichen Struktur.

Vorangetrieben und in die Tat umgesetzt wurden die Reformen jener Jahre durch den Mann, nach dem die ganze Reform meist benannt wird, den Freiherrn vom Stein (1757 bis 1831). Ein starker, stolzer, warm-

—>

Krupp Archives



Zu den belangreichsten Reformen, die nach der Niederlage von 1806 in Preußen durchgeführt wurden, gehört die Neuorganisation des Heerwesens. Es ist im wesentlichen das Verdienst der Generale Scharnhorst und Gneisenau, daß humanitäres und liberales Gedankengut auch in der Armee Einzug hielt. Alte preußische Klassentraditionen haben sich in der Armee zwar später wieder durchgesetzt, doch schmälert das nicht die Bedeutung der Reformen, deren Ziel es war, aus der nach absolutistischen Herrschaftsmethoden gegliederten Armee ein Volksheer zu machen. So wurde unter anderem die Prügelstrafe abgeschafft. Auf unserem Bild aus der friederizianischen Zeit tritt ein Delinquent zu dem gefürchteten Spießrutenlaufen an, während ein anderer Soldat, an einen Galgen gefesselt, ausgepeitscht wird.

herziger und guter Mann, geboren in Nassau, hatte er die für einen reichsunmittelbaren Edelmann recht ungewöhnliche Karriere eines königlich-preußischen Verwaltungsbeamten eingeschlagen. Als Oberbergrat und Direktor der Westfälischen Bergämter in Wetter (Ruhr) hatte er schon am Anfang seiner Karriere enge Berührung mit dem sich immer mehr regenden Wirtschaftsleben. Später war er Präsident der Kriegs- und Domänenkammer in Hamm und Oberpräsident in Westfalen, bevor er Ende 1804 die Berufung zum Kgl. Preußischen Minister für Handel, Wirtschaft und Finanzen entgegennahm. Nach dem Zusammenbruch von Jena und Auerstedt rettete er den preußischen Staatsschatz nach Ostpreußen, wurde jedoch Anfang 1807 von König Friedrich Wilhelm III. aufs ungnädigste entlassen, weil er die Zusammenarbeit mit einem vom König eingesetzten Kabinett ablehnte. Sein Nachfolger Hardenberg konnte ernten, was Stein an Reformen vorbereitet hatte.

Steins Ideen gipfelten in der These, daß der Staat nicht Selbstzweck, sondern letzten Endes zum Wohle der Menschen da sei. Diese aber sollten nicht Untertanen sein, sondern freie Staatsbürger. Solche Gedanken kommen besonders deutlich in der „Nassauer Denkschrift" zum Ausdruck, die Stein nach seiner Entlassung verfaßte. Diese ist durchdrungen von dem Geist, den freien Kräften des Menschen Raum zu schaffen und ihm den Staat zum Vaterland zu machen. Stein ging davon aus, daß der äußeren Befreiung von Napoleon die innere Erneuerung des Staatswesens vorangehen müsse. Es ist hier nicht der Platz, um auf die Reformen im einzelnen einzugehen. Die Überwindung des absolutistischen Obrigkeitsstaates durch Selbstverwaltung und durch aktive Teilnahme des Volkes am Staatsleben war ihr oberstes Ziel.

Im Sommer 1807 erfolgte Steins Wiederberufung ins Ministeramt; als leitender Staatsminister konnte er sein Reformwerk fortsetzen. Doch im November 1808 kam es zu einer erneuten Entlassung, diesmal auf Betreiben der Franzosen. Wegen Vorbereitung des Widerstandes gegen Napoleon wurde er von den Franzosen geächtet.

Nach einer abenteuerlichen Flucht erreichte er Österreich, von wo aus er für drei Jahre nach Rußland ins Exil ging. Hier gehörte er zu den politischen Beratern des Zaren. Während der Freiheitskriege wurde er zum Vorkämpfer für die deutsche Einheit, doch scheiterte er an den einzelstaatlichen Interessen, vor allem an Metternich. Nach dem Wiener Kongreß zog er sich unter dem Druck restaurativer Kräfte von allen Staatsgeschäften zurück. Als Privatmann lebte er seit 1816 wieder in Westfalen, wo er die ehemalige Abtei Kappenberg bei Lünen erwarb. Von 1826 bis zu seinem Tode im Jahre 1831 war er nebenamtlich westfälischer Landtagspräsident (damals „Marschall" genannt) und nahm so wenigstens am Rande teil am politischen Leben.

Wenn Stein auch stets ein entschiedener Gegner der „Ideen von 1789" war, so wußte er dennoch, daß ihnen ernsthaft nur zu begegnen war durch eine Politik rechtzeitiger Reformen. Schon 1785, als die Umbildung der Verhältnisse in Deutschland noch weit außerhalb jeder Möglichkeit lag, hatte der damalige Bergrat vom Stein geschrieben: „Die Hebung des Zustandes der unteren Klassen ist das sicherste Mittel, um Revolutionen zuvorzukommen."

Die Heeresreformen

Der staatserneuernde Wille Steins zeigte sich jedoch nicht nur in zivilen Bereichen. Er wirkte auch mit hinein in die Idee der Heeresreform. Letzter Sinn der militärischen Reformen war, den Bürger nun zum überzeugten Verteidiger des Vaterlandes zu machen, für das Stein, sein Freund Ernst Moritz Arndt und manche andere Männer jener Epoche die Menschen zu begeistern versuchten. Es ist übrigens bezeichnend, daß die drei großen Reformer in der preußischen Geschichte allesamt Nichtpreußen waren. Stein kam aus Nassau, Scharnhorst war Niedersachse und Gneisenau stammte aus dem sächsischen Schilda. Darüber hinaus aber haben sie nicht nur preußische Geschichte gemacht, sondern erhielten ihre Bedeutung für Deutschland ganz allgemein. Scharnhorst war es, der in Deutschland erstmalig die Idee vom „Staatsbürger in Uniform" entwickelte. Der 1755 geborene große Heeresreformer war kein „Gebürtiger", sondern ein „Bürgerlicher", der 1804 geadelt wurde, Sohn eines niedersächsischen Bauern. Aber auch als General und mit Adelstitel blieb Gerhard von Scharnhorst zeit seines Lebens ein schlichter, einfacher Mann. Er war Artillerist wie Napoleon, also Angehöriger einer Waffengattung, in der im Gegensatz zu den feudalen Kavallerieregimentern und schneidigen Grenadierbataillonen auch Bürgerliche den Offfziersrang erreichen konnten.

Sein Nachfolger und Schüler war August Wilhelm Neithardt von Gneisenau (1760 bis 1831). Er wurde in dem Jahre in Schilda geboren, in dem der Preußenkönig Friedrich II. gegen die nach Sachsen vorgedrungene Reichsarmee auf Torgau vorrückte. Der Vater kämpfte als sächsischer Artillerieoffizier auf der Seite der Gegner Preußens. Die Mutter, ganz bürgerlich, eine geborene Müller, befand sich in einem Flüchtlingstreck auf der Flucht vor den Preußen, als der kleine Junge im Kriegsgetümmel verloren ging. Kurz darauf starb die Mutter, während das Kind von ärmlichen Pflegeeltern aufgezogen wurde. Sieben Jahre später erfuhren die Großeltern durch Zufall vom Verbleib des Jungen, der alsdann eine universelle Erziehung und Bildung erhielt. Später trat er in die Dienste des Königs von Preußen. Eine geschichtliche Tat ist die heldenhafte Verteidigung der Feste Kolberg durch den Major von Gneisenau im Jahre 1807, womit er Napoleon den Nimbus der Unbesiegbarkeit nahm.

Entscheidender noch als die Taten des Kriegsmannes aber sind die Verdienste des Heeresreformers Gneisenau. Scharnhorst sowie Gneisenau hatten die unfruchtbare Stagnation des preußischen Staates und Heeres erfaßt und sannen nach Abhilfe. Die Neuorganisation der Armee, die Abschaffung des übertriebenen Paradedrills, das Verbot der Prügelstrafe sowie die Aufhebung von Adels-Vorrechten, wodurch nun jeder die Offizierslaufbahn einschlagen konnte, der seine Eignung durch Leistung und Verhalten bewies, sind einige der Reformen. Scharnhorst und Gneisenau haben keine kriegsentscheidenden Schlachten geschlagen, in Offizierskreisen nannte man sie sogar „Jakobiner", aber sie haben die Armee mit neuem Geist erfüllt.

UNSER WANDERTIP:

Zum tollen Jobst

Der Lenz hat in diesem Jahre sehr lange auf sich warten lassen. Die Zeit zum Wandern in Sonnenschein durch Feld, Wald und Wiesen ist aber nun endlich gekommen. Aber müßte man deshalb zu Hause hocken? Wir können gerade jetzt einmal unser Ruhrgebiet kennenlernen, in dem so vieles noch so unbekannt, ja verkannt ist. Wenn wir uns heute einmal Herne ansehen wollen, so wird vielleicht enttäuscht gefragt: „Was soll dort schon Schönes und Interessantes zu finden und zu sehen sein?" Nun, gehen wir einmal hin und sehen uns Herne an.

Herne hatte das Glück, den letzten Weltkrieg fast unbeschädigt zu überstehen. Viele haben der Stadt deshalb den schmeichelhaften Beinamen „Goldene Stadt" gegeben. Ein bißchen übertrieben zwar, aber immerhin, wollen wir mal sehen, was daran ist. Die Stadt Oberhausen hatte früher einmal die Absicht, am heutigen Friedensplatz so etwas wie ein Behördenviertel erstehen zu lassen. Das Rathaus sollte da errichtet werden, wo heute das Europahaus steht. Was in Oberhausen nicht möglich wurde, ist in Herne Wahrheit geworden. Man versäume nicht, vom Bahnhof aus rechts durch die geschäftsreiche Bahnhofstraße zu gehen. Nach gut einer Viertelstunde sieht man auf dem Ebertplatz den Uhrenturm des Rathauses; man ist mitten in einem Behördenforum, welches im ganzen Ruhrgebiet wohl einzig dasteht. Auf engem Raum reiht sich ein Behördengebäude an das andere: Rathaus, Amtsgericht, Polizei, Hauptpost, Finanzamt, Sparkasse, Arbeitsamt, Bergamt, Zollamt, Stadthalle und Stadtbad. Ihnen gesellen sich ein Gymnasium und noch zwei Volksschulen zu. Man sieht, der Herner braucht keine weiten Wege zu machen, seine „Formulare von der Wiege bis zur Bahre" kann er sich im Handumdrehen beschaffen. Ja, er kann sich auf dem Friedhof direkt neben dem Amtsgericht sogar begraben lassen. Ein paar Schritte entfernt ist die evangelische Hauptkirche und direkt daneben die Stadtbücherei mit der großen „Bücherei des deutschen Ostens", welche über 15000 Bände zählt. Es ist die einzige städtische Bibliothek der Bundesrepublik, in der Bücher, Zeitschriften, Karten und grafische Darstellungen der Gebiete östlich der Oder-Neiße-Linie gesammelt werden. Werktags kann man sie von 14 bis 18 Uhr besuchen, mittwochs und samstags bis 12½ Uhr, sonntags leider nicht.

Herne hat auch recht schöne Grünanlagen aufzuweisen, ja, es hat sogar nicht weit südlich des Behördenforums einen „Grünring". Von ihm aus gelangt man durch das schöne Ostbachtal in den Gysenberger Wald mit seinem herrlichen Buchenbestand, einigen Teichen und einer alten Wassermühle. Alte Hünengräber sind im Gesträuch verstreut.

Von einem Aussichtsturm schaut man weit über Herne und die benachbarten Städte. Sehenswert ist vor allen Dingen das Wasserschloß Strünkede. Den Sportlern wird es wohlbekannt sein, liegt doch unmittelbar neben dem Schloß der Sportplatz des SC Westfalia Herne. Wir würden raten, vom Gysenberger Wald zum Behördenforum zurückzufahren und von dort mit der Straßenbahn am Bahnhof vorbei in einer halben Stunde zum Schloß zu fahren, wenn man nicht vorgezogen hat, vom Bahnhof aus zunächst den nur 1 km weiten Weg nach Strünkede zu machen und dann erst das Behördenforum aufzusuchen.

In der alten Burg, an deren Stelle um etwa 1600 das heute noch guterhaltene Renaissanceschloß Strünkede trat, hausten 1100 einige recht rauhbeinige Herren, von welchen uns einige Volkssagen berichten, besonders über den in jungen Jahren erschlagenen „tollen Jobst". Ein Stoßseufzer aus alter Zeit sagt uns, was er für ein Kerl gewesen ist: „O Här, vor Düwels Scharen un dullen Joest von Strünkede woll gnädig us bewahren!"

Man versäume nicht, das „Emschertal-Museum" in Schloß Strünkede zu besuchen. Es ist dienstags bis freitags und sonntags von 14½ Uhr bis 18 Uhr geöffnet, samstags von 10 bis 12 Uhr. In den 15 Räumen des Museums sieht man u. a. alte Möbel, Hausgeräte, Handwerkszeug, bäuerliche Geräte, Lampen, Waffen, Urkunden, Bodenfunde, Knochen von Großsäugetieren, Fossilien, sogar eine Taschensonnenuhrensammlung. Und das alles aus unserer engeren Heimat, den Landen an der Emscher!



Mit dem Wasserschloß Strünkede jedoch besitzt Herne eines der zahlreichen Wasserschlösser, die aus der Zeit der Renaissance und des Frühbarock im nördlichen Revier noch erhalten sind.

ThyssenKrupp Corporate Archives

HOAG-Chronik

WERK OBERHAUSEN

Geburten:

10. 1.:
Rudolf Jauch, Tochter Brigitte

22. 1.:
Hans-Fr. Leopold, Tochter Sigrun

25. 1.:
Werner Klemt, Sohn Thomas; Alfred Müllejans, Tochter Beate

26. 1.:
Helmut Peters, Sohn Detlef; Johannes Theis, Sohn Klaus

27. 1.:
Gustav Gildenstern, Tochter Petra; Kurt Heinisch, Sohn Jürgen

28. 1.:
Siegfried Pütz, Tochter Silvia; Herbert Schneider, Sohn Johannes

31. 1.:
Johann Buschhorn, Söhne Lutz und Frank; Horst Hornig, Sohn Michael; Heinrich Igel, Sohn Andreas

1. 2.:
Heinz Jablonski, Töchter Birgit und Gudrun

2. 2.:
Dieter Böhnisch, Sohn Dirk; Richard Dörr, Tochter Annette-Maria; Manfred Federhenn, Tochter Monika

4. 2.:
Manfred Drillich, Sohn Uwe

8. 2.:
Georg Endlein, Sohn Ralf; Horst Hehnke, Tochter Martina; Karl Kempkes, Sohn Martin; Günther Lepszy, Tochter Astrid; Hein Lüth, Tochter Jutta

9. 2.:
Manfred Drissen, Tochter Susi; Karl-Heinz Hillmann, Sohn Thomas; Horst Jakobs, Sohn Rainer; Paul Ludwiczak, Sohn Holger; Günter Rahneberg, Sohn Christian

10. 2.:
Hans Bräumer, Sohn Ralf; Heinfried Fiedler, Sohn Detlef; Fritz Scharfschwert, Tochter Beate; Friedrich Wächter, Sohn Uwe

11. 2.:
Lothar Adams, Sohn Udo; Anton Bengelsdorf, Sohn Lutz; Alfred Soll, Sohn Michael

12. 2.:
Egon Bühnen, Tochter Brigitte; Günter Hofmann, Sohn Uwe; Heinrich Kemper, Tochter Marion

13. 2.:
Josef Donsbach, Tochter Carmen; Franz-Josef Lemm, Tochter Martina; Werner Meyer, Sohn Frank; Lothar Sander, Tochter Ulrike

14. 2.:
Werner Alles, Sohn Wolfgang; Georg Engelhardt, Tochter Petra

15. 2.:
Werner Müller, Sohn Jürgen; Norbert Wenzel, Sohn Peter

16. 2.:
Christian Lang, Sohn Rainer; Winfried Uhlenbrock, Tochter Claudia; Anton Weber, Tochter Karin-Ilona

17. 2.:
Antonio Arjona Crespillo, Sohn Antonio; Ludwig Tullius, Tochter Petra

19. 2.:
Willi Kunze, Sohn Ralf; Walter Schindler, Sohn Heiko

20. 2.:
Heinrich Kallenbach, Tochter Sandra

21. 2.:
Karl Henke, Sohn Thomas; Hans Kommescher, Tochter Marina

22. 2.:
Alfred Brommont, Sohn Holger; Herbert Kuhn, Sohn Oliver

23. 2.:
Horst Sepec, Sohn Karsten

24. 2.:
Achim Dostatni, Sohn Norbert; Erich Schulz, Tochter Sigrid; Ferenc Szlovik, Sohn Ernö

25. 2.:
Heinrich Söntges, Sohn Detlef

1. 3.:
Siegfried Kramer, Tochter Heike; Wilhelm Kruismann, Tochter Petra; Helmut Mleczak, Tochter Heike; Josef Weißer, Sohn Olaf

2. 3.:
Artur Schulze, Sohn Volker

3. 3.:
Anton Maziej, Sohn Klaus Michael

4. 3.:
Alex Hendricks, Sohn Edgar

5. 3.:
Alfred Herrmann, Tochter Silvia; Günther Ruther, Tochter Petra

6. 3.:
Josef Tomczak, Tochter Heike

7. 3.:
Erwin Deutscher, Sohn Michael

8. 3.:
Fritz Langner, Sohn Martin; Günter Sprafke, Sohn Thomas

9. 3.:
Franz Schumbrink, Tochter Andrea

10. 3.:
Heinz Balthaus, Sohn Jörg; Wilhelm Bruns, Sohn Andreas; Walter Guske, Tochter Carola; Hermann-Josef Jöres, Tochter Christiane; Erich Neumann, Sohn Heinz-Peter; Josef van Stegen, Sohn Hubert

11. 3.:
Rolf Donnay, Tochter Beate

13. 3.:
Johann Thomassen, Tochter Annette; Horst Werdin, Tochter Ruth

14. 3.:
Alfred Kohn, Sohn Rainer; Herbert Stieglitz, Sohn Volker; Werner Walkenhorst, Sohn Detlef

15. 3.:
Gerhard Bluhmki, Sohn Thomas; Walter Dämgen, Sohn Ingo; Artur Fetthauer, Tochter Gabriele

18. 3.:
Günter Gewehr, Tochter Heike

19. 3.:
Edmund Broich, Sohn Hilmar; Erwin Ingenhag, Sohn Jürgen; Ewald Mels, Tochter Claudia

20. 3.:
Helmut Witzler, Tochter Evelyn

21. 3.:
Alois Beukenbusch, Tochter Doris; Hubert Hillenbrand, Tochter Cornelia

Eheschließungen:

19. 1.:
Günter Emsing mit Ursula Pörschke

26. 1.:
Edmund Binder mit Gisela Morscheck; Alfred Phillips mit Gisela Kamps; Walter Weckmüller mit Gisela Schmidt; Johann Weiß mit Margret Hartmann

1. 2.:
Wolfgang de Longueville mit Hannelore Fikus

2. 2.:
Hermann Bleckmann mit Elisabeth Tebernum; Herbert Buschkönig mit Bärbel Dorosch; Dieter Orzessek mit Margarete Krüssmann

6. 2.:
Günter Diebels mit Mechtilde Ridder

8. 2.:
Ahmed Elsagir mit Irmgard Deipenbrock; Margret Olfen mit Robert Hauck

9. 2.:
Günter Machmüller mit Helga Niemeyer

13. 2.:
Ernst Rumpel mit Erika Loschinski

15. 2.:
Peter Birg mit Dorothea Küpper; Werner Denne mit Frieda Nell

16. 2.:
Helmut Bondzio mit Renate Borowski; Johann Kerkhoff mit Ingrid Pollok; Bernard Wahl mit Gerlinde Müller

20. 2.:
Friedhelm Kobluhn mit Ingrid Dicke

22. 2.:
Gerhard Federhenn mit Elfriede Daus; Fritz Prohl mit Irma Schmeer

23. 2.:
Walter Freyt mit Ursula Kroesen; Otto Jettkant mit Erika Gutzeit; Manfred Kliewer mit Renate Tholen; Karl-Heinz Knickhoff mit Erika Rauch; H.-Günter Lux mit Ursula Sturm

27. 2.:
Johannes Fockenberg mit Anna Tonsgerlemann

1. 3.:
Wolfram Frank mit Renate Küppers

2. 3.:
Erich Fätkenheuer mit Hedwig Höffner; Ehrenfried Krätschmer mit Waltraud Reuther; Erich Reger mit Helga Michels; Walter Rosenthal mit Wilma Klein; Kurt Sporken mit Mathilde Steinke; Josef Weber mit Anna Wilhelm; Werner Weiß mit Rosemarie Werner

3. 3.:
Wilma Klein mit Walter Hermann Rosenthal

9. 3.:
Hans-Dieter Güthoff mit Brigitte Dembkowski; Georg Vogt mit Karin Schürkötter

13. 3.:
Rainer Schranz mit Ursula van de Water

15. 3.:
Otto Raap mit Therese te Kate

16. 3.:
Willi Kollenberg mit Wilma Jesih; Ingrid Laaks mit Helmut Pütz; Hans Steinbeck mit Ingrid Lörscher

20. 3.:
Magdalene Keller mit Wilfried Joekel; Friedel Wächter mit Hannelore Heinrichs

23. 3.:
Rita Tepaß mit Egon Visbörger

27. 3.:
Karl Sommer mit Johanna Hickmann

WERK GELSENKIRCHEN

Geburten:

23. 1.:
Norbert Volmar, Sohn Michael

3. 2.:
Helmut Bojahr, Tochter Iris

5. 2.:
Josef Andritzki, Sohn Torsten

8. 2.:
Helmut Gerzmann, Sohn Udo; Herbert Pathofer, Sohn Bernhard

9. 2.:
Erich Mostolta, Sohn Claus

18. 2.:
Helmut Erdmann, Sohn Dieter

24. 2.:
Heinrich Kern, Sohn Werner

28. 2.:
Hans Kwiatkowski, Tochter Elke

4. 3.:
Manfred Fahl, Sohn Thomas

9. 3.:
Wilhelm Görig, Tochter Beate

10. 3.:
Willi Bachor, Sohn Wolfgang

19. 3.:
Heinrich Kerkemeyer, Sohn Martin; Herbert Tutke, Sohn Jens

20. 3.:
Friedhelm Blum, Tochter Petra

23. 3.:
Bernhard Hubsmann, Sohn Guido

28. 3.:
Werner Eichholz, Sohn Michael

29. 3.:
Hans Ortmann, Tochter Cornelia

Eheschließungen:

5. 2.:
Willi Kroll mit Ingrid Zimolong

6. 2.:
Manfred Barde mit Elisabeth Wanders

23. 2.:
Peter Bauersachs mit Sieglinde Reiche

1. 3.:
Janos Csillag mit Eveline Gotzmann

2. 3.:
Werner Wessels mit Karin Schwalenberg

9. 3.:
Herbert Widritzki mit Annegrit Burghardt

16. 3.:
Hans-Günter Martin mit Gerda Weißkirchen

23. 3.:
Wolfgang Siegert mit Gisela Nolte

Jubilare im Monat März und April

50jähriges Dienstjubiläum

Walter Bürgsmüller, Verkauf
Andreas Bleser, Maschinenbetrieb
Philipp Fohr, Allgemeine Verwaltung
Heinrich Groll, Baubetrieb Hochöfen
Josef Jansen, Elektrischer Betrieb Hochöfen
Aloys Jonas, Allgemeine Verwaltung
Fritz von Laar, Grobblechstraße
Albert Lebede, Hochöfen
Gustav Ploetz, Hochöfen
Friedrich Steinbeck, Abteilung Verkehr

40jähriges Dienstjubiläum:

Hermann Anders, Sozialbetriebe
Peter Berlandi, Hochöfen
Johann Breit, Abteilung Verkehr
Josef Budzyn, Siemens-Martin-Stahlwerk
Erwin Engelhardt, Versuchsanstalt
Wilhelm Gebhardt, Schwachstrombetrieb
Heinz Hesse, Wärmeabteilung
Hermann Högner, Maschinenbetrieb
Robert Kasimir, Maschinenbetrieb Blechwalzwerke
Walter Knöbel, Abteilung Verkehr
Ludwig Krisang, Maschinenbetrieb
Franz Lemm, Maschinenbetrieb Blechwalzwerk
Jakob Lemm, Blechwalzwerk
Otto Löhr, Rechnungsprüfung
Karl Messerschmiedt, Hauptlagerhaus
Ferdinand Meyer, Abteilung Verkehr
August Niederdräing, Werk Gelsenkirchen
Heinrich Oelmann, Maschinenbetrieb
Wilhelm Peters, Abteilung Verkehr
Heinrich Schepers, Werk Gelsenkirchen
Heinrich Schmitz, Abteilung Verkehr
Franz Schüring, Walzendreherei
Ewald Strehlke, Maschinenbetrieb
Ernst Teschke, Siemens-Martin-Stahlwerk
Hermann Wischermann, Block- und Profilwalzwerke

25jähriges Dienstjubiläum:

Willi Bergstein, Technisches Büro
Willi Brinkmann, Verkauf
Kurt Christiaans, Versuchsanstalt
Alfred Eickholt, Maschinenbetrieb
Bernhard Hartmann, Block- und Profilwalzwerke
Helmut Hochleitner, Sozialbetriebe
Rudolf Hölscher, Werk Gelsenkirchen
Rudolf Hotz, Betriebswirtschaftsstelle
Heinrich Illing, Blechwalzwerke
Josef Jelak, Werk Gelsenkirchen
Heinrich Kaal, Abteilung Verkehr
Robert Kasimir, Abteilung Verkehr
Bernhard Kraska, Werk Gelsenkirchen
Heinz Langguth, Blechwalzwerk
August Lenßen, Verkauf
Felix Mallmann, Elektrischer Betrieb Stahl- und Walzwerke
Josef Meurisch, Zementwerk
Willi Robben, Betriebsabrechnung
Johann Rogacki, Zementwerk
Hans Schmachtenberg, Werk Gelsenkirchen
Günter Schult am Baum, Lohnrechnung
Heinrich Siemensmeyer, Siemens-Martin-Stahlwerk
Wilhelm Strauch, Maschinenbetrieb
Erich Theis, Technisches Büro
Helmut Verhülsdonk, Maschinenbetrieb
Hendrikus Vlaswinkel, Blechwalzwerk
Kurt Weiss, Maschinenbetrieb
Alfred Woop, Maschinenbetrieb

Sie gingen von uns

26. 1.:
Jakob Renzler, Pensionär

27. 1.:
Christian Kühnemann, Pensionär
Wilhelm Zilliken, Verfrachtung

29. 1.:
Georg Hetzel, Pensionär

3. 2.:
Heinrich Biesgen, Personalabteilung für Arbeiter; Georg Matron, Maschinenbetrieb

4. 2.:
August Diesbannig, Pensionär; Karl-Heinz Wengenrod, Zurichterei

10. 2.:
August Kegel, Pensionär

12. 2.:
Emil Hafermann, Pensionär; Karl Pörschke, Pensionär

13. 2.:
Florian Walkowiak, Maschinenbetrieb Blechwalzwerke

14. 2.:
Wilhelm Wirschem, Pensionär

16. 2.:
Johann Bammberger, Pensionär

18. 2.:
Ludwig Martens, Pensionär

19. 2.:
Emil Benninghoff, Pensionär; Christian Höller, Pensionär

21. 2.:
Andreas Nick, Pensionär; Wilhelm Plänsken, Pensionär

22. 2.:
Theodor Schulz, Werk Gelsenkirchen

23. 2.:
Bernhard Feige, Block- und Profilwalzwerke; Heinrich Zwickler, Pensionär

24. 2.:
Wilhelm Heib, Pensionär

25. 2.:
Karl-Heinz Pinske, Werk Gelsenkirchen; Wilhelm Quint, Pensionär

2. 3.:
Friedrich Hartmann, Blechwalzwerk; Johann Kriewel, Pensionär; Franz Remmele, Pensionär

6. 3.:
Leonhard Hardung, Pensionär

12. 3.:
Franz Erkens, Blechwalzwerk

13. 3.:
Karl Busch, Blechwalzwerk

14. 3.:
Philipp Friesenhahn, Pensionär

19. 3.:
Wilhelm Stach, Abteilung Verkehr; Paul Weber, Maschinenbetrieb

20. 3.:
Leonhard Kremer, Pensionär

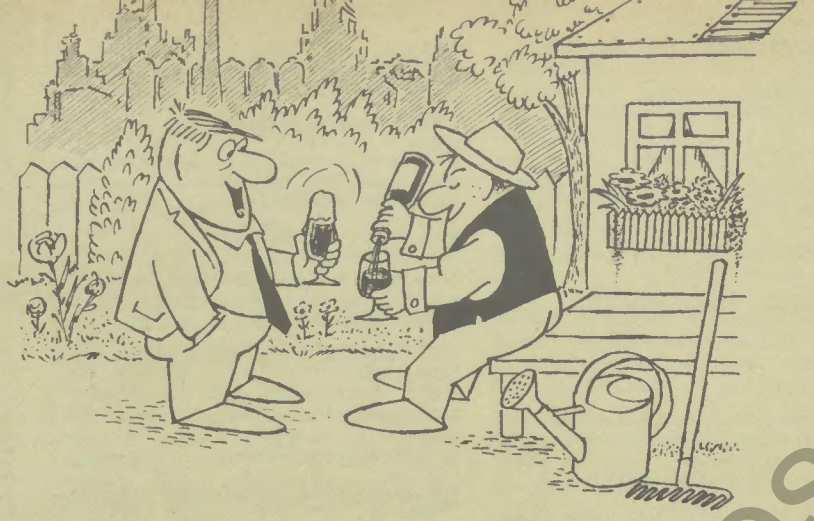
26. 3.:
Ernst Andres, Pensionär

thyssenkrupp Corporate Archives

Blumen für Mutti



„Nanu, mit Blumen, Herr Nachbar?
Sie haben wohl ein schlechtes Gewissen?"



„Menschenskind, beim Anblick dieser Tulpen fällt mir ein, ich muß ja noch'n Geschenk für Muttern besorgen."



„. . . und ich sage Dir, wir haben mehr davon, wenn wir Mutti Bonbons schenken!"



„Was kriege ich denn zum Muttertag? Ich bin doch eine Puppenmutti!"



„Ich wollte Dir nur meine Lieblingsblumen zeigen, Männi!"



„Meine Frau macht sich nic
aus Blumen, wissen Sie."

thyssenkrupp Corporate Archives